

Ac. 1490.

紅版

XL 42

Ac. 1490.

Von
der liefländischen
Pferdezucht,
und
einigen bewährten
Pferdecuren.

von M. W. de la Harpe



Dritte vermehrte Auflage.

Dorpat, 1793.
Gedruckt und verlegt von M. G. Grenzius.

THE HISTORY OF

THE CITY OF LONDON

AND

THE COUNTY OF MIDDLESEX

IN THE YEAR 1700

BY JOHN STOW



PRINTED BY J. STONE

AT THE SIGN OF THE WHITE STAR, IN ST. MARTIN'S LANE

AND BY J. HARRISON, AT THE SIGN OF THE WHITE STAR, IN ST. MARTIN'S LANE

Vorbericht.

Dieses kleine Werk, welches den seeligen Herrn Doctor Wilde auf Oberpahlen zum Verfasser hat, und dessen zweyte Auflage gänzlich vergriffen ist, habe ich auf Verlangen und Nachfrage unterschiedener Personen nunmehr zum drittenmal aufgelegt, und dafür gesorgt, daß es nicht nur umgearbeitet, sondern auch hie und da auf eine nützliche Art vermehrt worden. Ich
hofe

hoffe daher auch denjenigen vom länd-
fchen Publikum, die Liebhaber von
hiefigen Pferden find, und die Ver-
dienste des feeligen Verfaſſers auch in
dieſem Fache kennen, keine ganz un-
nütze Arbeit vorzulegen, ohnedem da
ich mir Mühe gegeben, das kleine Werk
ſo wohlfeil als möglich zu liefern.

Der Verleger.

Es ist wider den Plan dieser Schrift, derselben die gewöhnlichen Regeln zur Kenntniß der allgemeinen Schönheiten und Fehler der Pferde voranzuschicken, da hier nur von Liefländischen Pferden die Rede ist, deren besonderer Vorzug nicht so wohl in schöner als vorzüglich starker Bauart bestehet. Die Liefländischen Pferde werden in die ordinairen (kleinen) und in die doppelt Kläpper eingetheilet. Der Kenner sieht es gleich am Gewächß der eigentlichen Liefländischen doppelt Kläpper, daß sie eine vorzügliche Stärke besitzen müssen, und der feste Bau ihrer Glieder belehret hinlänglich ihre Tauglichkeit zu schweren und anhaltenden Arbeiten. Ein eigentlicher doppelt Kläpper muß eilf Viertel Höhe haben, obgleich auch wohl kleinere schon hierunter gezählt werden. Sie haben ein glattes, breites Kreuz, eine starke breite Brust, einen starken, aber nur mäßig langen Hals, einen ziemlich kleinen Kopf, einen starken, geraden Rücken, proportionirte Füße, nehmlich nicht zu fein, auch nicht zu plump, und diese sind bey nahe immer mehr glatt, als mit langen Haaren bewachsen, ihr ganzer

Körper bestehet aus hartem, festen Fleisch, und ihre Seiten sind gehörig geschlossen, daß man sie mit einigen Fingern ausfüllen kann. Sie haben übrigens nicht die dünnen, gebognen Köpfe, die langen, gekrümmten Hälse, die zierlichen Ohren, die feinen Schenkel und den gestreckten, schlanken Wuchs der ausländischen Pferde (*); allein man sieht bald, daß die Bauart der eigenthümlichen liefländischen doppelt Klapper alle diese vermißten Schönheiten durch desto größere Stärke und Dauerhaftigkeit sehr ergiebig und reichhaltig ersetzt, daher auch diese Pferde, wenn sie im gehörigen Alter und nicht zu jung zur Arbeit gebraucht und nicht übermäßig angestrengt werden, noch in einem Alter tauglich und brauchbar bleiben, in welchem andere schon entkräftet sind.

In der Gegend der Insel Oesel, Mohn, u. s. w. ist das eigentliche Vaterland der doppelt Klapper. Hier werden sie schon von Jugend auf an ein hartes Futter gewöhnt, und die Knochen, Muskeln und Sehnen, werden in den ersten Jahren zähe und fest. Die doppelt Klapper, welche im Lettrischen erzogen werden

(*) Ich rede hier allein von den eigentlichen liefländischen Stamm-Pferden, und nicht von solchen, die schon mit ausländischer Race vermischt in Liefland erzogen werden.

den, sind nicht so stark, einmal, weil sie dort selbst auf der Weide nicht solch hartes, festes Futter haben, und zweitens, weil sie auch mit Mehl gefuttern werden, wodurch sie zwar sehr bald einen starken dicken Leib bekommen, allein dabey auch schlaffes und loses Fleisch erhalten, welches sehr bald bey einigermaßen starker Arbeit wieder abfällt. Ueberdem sind auch die Letztlichen Pferde schon mit polnischen und preussischen vermischt, obwohl auch einige acht revalische daselbst erzogen werden. Daß aber das Futter und die Weide einen hauptsächlichlichen Einfluß auf die Größe und Stärke, wie auch selbst auf einige Schönheiten (*) der Pferde haben, ist ausgemacht, und durch die Erfahrung bestätigt. Liefeland liegt hoch, und die Weide ist lange nicht so fett, als in Ländern, welche niedriger liegen. Sie ist im Gegentheil magerer, das Gras ist klein, allein weil es auf bestem Boden wächst, ist es auch nahrhafter (**)

A 2

wel.

(*) Kurzes, mehr mageres Gras giebt einen schlanken Leib, dahingegen fettes und weiches Futter einen starken Leib macht. Auf hoch gelegenen Weiden bekommen die Pferde nicht solche starke Füße, als auf niedrigen und nassen.

(**) In Liefeland sind freylich nicht durchgehends hohe und trockne Weiden; sondern Morrässe und
Süm.

welches uns die Pferde selbst lehren, indem sie immer gerne auf Anhöhen gehen und das kurze Gras dem langen vorziehen. Die hiesigen Pferde werden dahero auch nicht so groß, als in Län- dern, wo fettere Weide und längeres Gras ist, dagegen aber giebt letztere Weide auch nicht so festes Fleisch und einen so dauerhaften Bau.

Aber diese Vorzüge und den Werth ächter Liefländschen doppelt klapper erkennen wir nicht nur durch eigne Erfahrung, sondern auch die Ausländer erkannten solches, und zogen Lief- ländsche Pferde allen andern vor. Die Schwe- den, welche in vorigten Zeiten Liefland beherrscht- en, suchten diese Pferde begierig aus, und mach- ten ihre beste Reuterey damit beritten. Wenn andere bey anhaltenden Beschwerden ermüdet hinfielen, trugen diese noch am letzten ihren Reu- ter aus der Gefahr, und übertrafen nebst den Finnischen alle andere an Dauer und Stärke. Auch in Rußland wurden sie geschätzt, und aus der Menge, welche nach St. Petersburg ge- bracht worden, kann man ganz sicher auf ih- ren Werth schließen, da die russischen Pferde selbst stark sind und viel aushalten. Wie begierig die Pohlen aber die Liefländschen Pferde ge- sucht

Sümpfe genug, allein letztere Gegenden werden auch gewiß nur im höchsten Nothfall gebraucht, um Pferde darauf zur Fütterung gehen zu lassen.

sucht und wie theuer sie solche bezahlt haben, ist eine bekannte Sache. Unter allen diesen Umständen ist es also um so mehr zu bedauern, daß diese vorzüglichen Pferde bereits so ausgeartet sind, daß man nur hie und dort noch einzelne Abkömmlinge von der ächten Gattung findet, denn die andern, die man noch auf vielen Höfen antrifft, und den doppelt Klappern wohl an Größe nicht nachgeben, sind doch nicht mehr von dieser edlen Abkunft, sondern schon mit fremden, weichlichen Naturen vermischt. In den vorigten Zeiten begnügte man sich in Lief-land mit vaterländschen Pferden, und kannte die Ausländer wenig oder gar nicht. Man war auf die Vermehrung der ersteren bedacht, und erblickte überall nur Pferde von Liefländscher Race. Endlich lernte man die Ausländer kennen, man bemerkte an ihnen eine ansehnlichere Höhe, mehr Feuer, Muth und einzelne Schönheiten, die den Liefländern fehlten. Man vermischte solche mit den hiesigen, weil man sich schmeichelte, eine vollkommnere Race zu erziehen, vergaß aber dabey den Werth aller dieser hernach wirklich erzogner Schönheiten gegen die Dauerhaftigkeit (die nöthigste und nützlichste Eigenschaft) der alten, ächten Liefländschen Pferde vorhero abzuwägen. Die Folge hat es gelehret und die Erfahrung bestätigt es, daß wir bey dieser Veränderung und gemachten Verbesserung in der That verloren haben.

Dies ist aber nicht die einzige Ursache von der Abnahme dieser Pferde. Es sind deren noch mehrere, welche mir anzuführen erlaubt seyn werden. Die Ritterschaft lieferte unter der Regierung der höchstseligen Kaiserin Elisabeth eine große Menge ächter Liefländischer doppelt Klapper jährlich an die Krone, und eine erstaunende Menge wurde nach Rußland an Privatpersonen verkauft, weil sie vorzüglich theuer bezahlt wurden. Wäre nun dabei immer auf die Vermehrung des ächten alten Stammes verhältnißmäßig gesehen worden, so hätte dieser Vortheil aus dem Verkauf der Pferde immer bleiben können, ohne daß dadurch der Stamm selbst beynahe gänzlich ausgegangen wäre. Allein hierauf war man nicht bedacht, sondern vermischte den Ueberrest noch mit fremden Racen, zu welchen allen denn noch die Seuche kam, und den alten Stamm beynahe gänzlich ausrottete, indem, was an der Seuche nicht fiel, desto begieriger verkauft wurde, weil eben durch die Seuche der Preis der ächten Liefländischen Pferde sehr viel höher gestiegen war.

Aus der Art und Weise, wie man diesen Abgang endlich ersetzte, nemlich durch Vermischung mit fremden Racen, ist denn nun in Liefland ein Pferdegeschlecht entstanden, welches weder die Vorzüge der alten Liefländischen
noch

noch die Schönheiten der ausländischen Pferde hat.

Ein gleiches Schicksal hat auch die liefländischen Bauren betroffen. Sie waren ehemals weit reicher an Pferden als in unsern Zeiten. Die meisten Pferde, welche man unter ihnen sah, konnten unter die doppelten gesetzt werden. Die Habsucht der Roßtäuscher suchte sie auch hier auf; und dadurch wurden auch den Bauren die besten Pferde entrißen. Die Pferdesuche nahm ihnen noch den Rest, so daß man jetzt bey ihnen keine andere als kleine, elende, und schwache Thiere findet. (*) Es sind die Gegenden bekannt, wo ehemals unter den Bauren die schönsten Pferde sind angetroffen worden, wo man jetzt nicht einmal einige Spuren davon findet. Es scheint auch der Trieb, gute Pferde zu ziehen, bey den ehstnischen Bauren fast gänzlich erstorben zu seyn. Ich will die Ursachen davon nicht genauer untersuchen, vielleicht trägt aber die vermehrte Hausarbeit vieles dazu bey, da die Felder sind vergrößert worden, und die Pferde stärker bey

A 4

dem

(*) Bey einigen ehstnischen Bauren, besonders in der Gegend nach Reval, findet man wohl recht gute Pferde, aber diese Bauren sind selbst Pferdetäuscher, und die eigentlichen liefländischen doppel Klapper findet man auch bey ihnen nicht.

dem Pflügen als ehemals angestrenget werden. Die vermehrten Fuhren sind zugleich eine natürliche Folge davon. Er ist also oftmals aus Noth gezwungen, ein junges Pferd zur Arbeit zu gebrauchen, ehe es noch die Jahre seines völligen Wachsthums erreicht hat. Sein Körper wird dadurch zu früh geschwächt, und auf die ganze Zeit seines Lebens, auf eine unzuverbessernde Weise zu Grunde gerichtet. Was soll demnach einen Bauren bewegen, an die Erziehung schlechter Pferde, Mühe und Kosten zu verwenden, da er sich keinen großen Nutzen davon zu versprechen hat. Was soll ihn antreiben, ein Thier sorgfältig zu pflegen, von dem er zum voraus siehet, daß es die Kosten niemals ersetzen, sondern bey der größten Mühe, doch ein elendes Geschöpfe bleiben wird.

Vormalß war der Gewinnst bey der Pferdezucht größer als in unsern Jahren (*); man bestrebte sich folglich um die Bette gute Pferde zu ziehen, man sahe den Gewinnst als einen Theil der wesentlichen Einkunft an. Jetzt findet man bey diesem Handel nicht mehr so viele Vortheile, wenn man den Ueberschlag nach dem

(*) Unizzo wird aber auch ein Pferd unendlich theurer bezahlt, aber auch die Preise für Haber und Heu sind weit mehr, als doppelt gestiegen.

dem erhöhten Preise des Getreides berechnet. Der Ackerbau hat den Vorzug erhalten, er bleibt auch allemal die sicherste Quelle der Einnahme, und ist dabey nicht so vielen unglücklichen Vorfällen unterworfen, welche bey der Pferdezucht unvermeidlich sind. Ein Mißwachs kann uns nur auf ein Jahr Schaden zufügen (*), allein eine Pferdesuche kann den ganzen Pferdestamm mit einmal ausrotten, und uns mit einmal den Muth zu einer neuen Zucht benehmen.

Allein hierinn haben wir doch einen großen Fehler begangen, daß wir unsere einzige Aufmerksamkeit auf den Ackerbau gerichtet, dagegen die Pferdezucht dermassen vernachlässiget haben, daß wir nur noch an wenigen Orten ächte liefländische doppelt Klapper finden. Wir sehen auch diesen Fehler (wiewol zu spät) ein, da es schon sehr schwer ist, ihn wieder zu verbessern. Es ist indessen desto billiger an die Entwürfe zu gedenken, wodurch wir diesen großen Verlust einigermaßen wieder ersetzen können.

Dieses aber kann nur durch Errichtung vortheilhafter Stuttereyen geschehen, welche in andern Ländern das einzige Mittel sind, die

A 9

Pfer-

(*) Man hat auch mehrere Jahre nach einander Mißwachs gehabt.

Pferdezucht in Aufnahme zu bringen, welches Unternehmen hier zu Lande auch von vielen versucht worden, aber selten den Gewinn und die Vortheile geliefert, welche man im Anfange bey der Anlage sich schon berechnete. Unter dessen muß man doch die Versuche nicht aufgeben, und die Hoffnung nicht fahren lassen, auch in unsern Gegenden die Pferde vortheilhaft zu vermehren. Die am aufrichtigsten urtheilen, müssen frey gestehen, daß in Liefland eine Stuterey beschwerlich und mühsam ist, so daß auch die Kosten den Gewinn übersteigen.

Selbst unser Clima ist einer kostbaren Pferdezucht nicht günstig. Ueberrechnen wir die Zeit, da wir die Pferde mit Futter auf dem Stalle unterhalten müssen, so werden bey nahe drey Viertel Jahr dazu erfordert. Wie spät stellt sich nicht der Frühling bey uns ein, wie kurz sind nicht die Tage unsers Sommers, wie schnell übereilet uns nicht der Herbst, da das Gras durch die Nachtfröste verwelfet, und dadurch seines Nahrungsfafts beraubet wird. Die Erziehung der Pferde wird dadurch kostbarer gemacht, als in andern Ländern, wo die Witterung gelinde ist, und die Weide länger kann genüzet werden. Vergleichen wir diesen Umstand mit dem jetzigen hohen Preise des Getreides, so leuchtet der geringe Nutzen noch deutlicher in die Augen. Das kalte Clima hin-

bert zugleich die Pferde an dem gehörigen Wachsthum. Die Wärme befördert es bey allen Thieren, und Gewächsen, die Kälte hingegen verhindert es. In wärmern Ländern können also die Pferde eine größere Höhe, als bey uns erreichen. Nächst dem ist unsere Weide an den meisten Orten fast zu mager und besonders zu sparsam. Wir haben hier sehr selten und wenig das fette Gras (*), und bey aller Wirthschafts-Klugheit wird der große Fehler begangen, daß man nur allein auf die Kultur des Ackerbaues, und nicht im geringsten auf die Verbesserung und den Anbau der Wiesen denkt, da doch unser Himmelsstrich es gerade nothwendig macht, hier mehr als in mildern Gegenden, für gute Wiesen und Weiden zu sorgen.

Un-

(*) Vorhin war das kurze und harte Gras als die Ursache des starken Baues der doppelt Klapper angegeben, und dieses bleibt auch immer gewiß, und man kann hohe und trockne Wiesen demungeachtet immer verbessern und nahrhafter machen, das Futter wird doch immer hart und vest bleiben, und sich immer vor jenem hohen und geilen Grase unterscheiden, welches in nassen und niedern Gegenden wächst. Es ist also darin kein Widerspruch, hartes und festes Futter zu haben, welches dabey kräftig und zugleich nahrhaft ist.

Unser Winter ist länger, als in wärmeren Gegenden; wir müssen also auch auf eine weit größere Menge Winter-Futter bedacht seyn. Es können sich wenig Güter rühmen, einen reichhaltigen Wiesen-Grund zu haben, denn die nassen Wiesen rechne ich nicht, wie schon vorhin erwähnt, zu den guten zur Pferdezuucht. Da, wo auch wirklich die Natur für gute Wiesen gesorgt hat, wird durch die Länge der Zeit der Boden so fest und hart, daß nichts oder wenig und schlechtes Gras darauf wächst. Die Wurzeln werden gepreßt, daß sie nur mühsam das kleine und magere Gras hervorbringen können.

Wir füttern unser Vieh größtentheils mit dem sauren und harten Gras der Morräste. Kann solches wohl die gehörige Nahrung und Stärke geben? Können wir wohl glauben, daß das Wachsthum dadurch befördert werde. Ist es bey uns gar nicht möglich, auch nur einigen Fleiß, auf die Verbesserung der Wiesen anzuwenden, welcher sich weiter als auf Grabenziehen erstreckt. Die Engländer zeigen uns durch ihr Beyspiel, daß es möglich ist, Felder in Wiesen, und Wiesen in Felder zu verwandeln. Sollten wir nicht so viel Zeit entübrigen, und den harten Wiesen Grund durch Pflügen lockerer, und durch das Säen mit gutem Grassaamen verbessern können? Sollten wir
nicht

nicht gar durch einen flugen Ueberschlag etwas von der Düngung, welche wir auf unsern weitläuftigen Feldern verschwenden, ersparen, und den mageren Wiesen mittheilen können? Doch ich weiß, daß dieser Vorschlag nach unserm heutigen ökonomischen System noch zu frühe ist, und vielen lächerlich, oder gar unmöglich scheinen wird. Wie leicht wäre es aber nicht, Versuche im Kleinen zu machen; vielleicht würde uns der augenscheinliche Vortheil reizen, solchen auch im größern zu bewerkstelligen. Ich weiß zwar, daß diese Regeln nicht allgemein in Ausübung können gebracht werden, daß die Natur verschiedener Wiesengründe durch solche Verbesserungsversuche eher würden verdorben, als verbessert werden. Ein jeder Landwirth muß seine Felder durch Proben untersuchen, dann weiß er erst, ob die Regeln, welche in ökonomischen Büchern als untrüglich gerühmet werden, auch im einzeln bewährt sind. Wir verlieren durch kleine Versuche nicht viel, sondern vermehren vielmehr dadurch unsere Erkenntniß, die desto nothwendiger ist, weil sie sich auf die Verbesserung unseres Eigenthums erstrecket. Von den künstlichen Düngungen will ich jetzt nicht einmal gedenken, vielleicht können sie in wärmern Ländern weit glücklicher, als bey uns angebracht werden, vielleicht erfordert ihre Anwendung mehrere Regeln der Be-

hufs

hutsamkeit, welche wir nicht anders, als durch die Erfahrung bestimmen können. Ich habe diesen Punkt etwas weitläufig beschreiben müssen, weil er bey der Anlage einer Stuterey ganz nothwendig ist. Ich glaube nicht, daß wir hierinn unsern Zweck völlig erreichen werden, so lange wir nicht darauf bedacht sind, unsere Pferde in fetterm Grase zu weiden, und mit nahrsamern Heu zu füttern.

Wie viele Einwürfe sehe ich nicht wider mich auftreten. Werden nicht viele einwenden, daß wir auch ehemals gute Pferde bey schlechterm Grase und Heu erzogen haben? Werden sie nicht die Unmöglichkeit vorschützen, an die Verbesserung des Wiesenbaues zu gedenken, da uns die Bitterung kaum so viel Zeit vergönnt, den Acker gehörig zu bearbeiten. Mein Zweck erlaubt mir nicht, mich in die Widerlegung aller solcher Einwürfe einzulassen. Ich läugne nicht die Möglichkeit, auch bey einer mäßigen Weide gute Pferde zu erziehen. Wir müssen aber auch dieses mit in Erwägung ziehen, daß unsere Weide durch die große Ausdehnung des Ackers recht merklich ist verringert worden, daß unser Vieh jetzt in einem weitem Umfange, und sparsamer, seine Nahrung suchen muß, und daß manche zu Wiesen dienliche Gegenden in Kornfelder sind verwandelt worden. Wir sind dadurch mehr als unsere Vorfahren verpflichtet.

pflichtet, auch auf die Erweiterung der Wiesen zu gedenken. Wie viel verlieren wir auch, wenn wir Versuche machen, die uns weder Zeit noch Kosten rauben, die vielmehr zu glücklichen Entdeckungen Anlaß geben können. Wir werden in solchen Unternehmungen unsere Absicht auf einem kürzern Wege, und mit Ersparung vieler Mühe und Arbeit erreichen, wenn wir die Erfahrungen der Bauern zuvor überlegten. Diese sind in vielen Wirthschafts-Vorfällen weit weiser und klüger als diejenigen, welche ganze Systemen von der Wirthschafts-Kunst schreiben. Ist nicht mancher, der viele ökonomische Bücher gelesen hat, durch den Rath seiner Bauern klüger, als durch jene, gemacht worden. Es gilt dieser Satz zwar nicht allgemein, er wird aber selten, (was die Untersuchung der Natur des Ackers betrifft) fehl schlagen. Wer kann sie wohl richtiger, als solche Leute kennen, die von Jugend auf seine Wirkung beobachtet haben?

Bei einer Stuterei werden aber auch Leute zur Wartung und Pflege erfordert. Dies ist eine neue Schwierigkeit, und zwar meiner Meinung nach, eine der aller größten. Einmal müssen solche Leute, denen die Wartung und Pflege anvertraut wird, selbst Trieb und Neigung zu den Pferden haben, und zweitens müssen sie nüchtern und fleißig seyn. Diese
zu

Tugenden zusammen trifft man aber bey den hie-
 sigen Erbleuten selten oder gar nicht an. Sind
 solche auch gleich von guter Art, so werden sie
 leicht von andern Hofes- Leuten, ihren Mits-
 brüdern, verführet, oder sind sie in ihrer Pflicht
 getreu, so müssen sie dagegen den Haß und die
 Verfolgung ihrer Cammeraden erdulden. Auch
 die unermüdete Wachsamkeit des Herrn, kann
 durch treulose Leute hintergangen werden. Wie-
 le haben den Versuch mit deutschen Leuten ge-
 macht, welche selten glücklich gewesen sind.
 Man hat verschiedene Gründe, sich von diesen
 bessere und genauere Dienste zu versprechen.
 Die Erfahrung bestätigt es aber nicht allemal.
 Es sind oft die besten Leute, wenn sie nach Lief-
 land kommen, allein kaum haben sie das Land
 kennen gelernt, so erwacht bey ihnen ein Stolz,
 welcher eine Nachlässigkeit in ihrem Dienste
 wirket. Vielleicht ist dieser Stolz eine natür-
 liche Folge unserer Begegnung. Wir ehren
 sie als Leute von einem etwas höhern Stande,
 als unsere Unterthanen. Ein solcher Mensch
 fodert es auch als ein Recht. Er siehet sich
 selbst einen Grad erhöhter als in seinem Va-
 terlande, wo er mit seines gleichen umgeben
 war. Hier erblickt er Leibeigne, sogleich wird
 der Gedanke bey ihm rege, daß sein Schicksal
 gleichsam in eine Art des Herrenstandes ist ver-
 wandelt worden. Er bestehet andern, da er
 selbst

selbst zum Dienste gedungen ist. Die Landes-Gesetze geben überdem diesen Leuten das Recht, ihre Herren bey Gerichte zu verklagen, und wegen zugesügter Beleidigung eine gerichtliche Genugthuung zu fodern. (*) In solche Verlegenheit sehen wir uns bey dem Dienste der Deutschen gesetzt. Ich zweifle auch, ob bey der gegenwärtigen Verfassung eine glückliche Aenderung könne getroffen werden.

Ich weiß hier kein besseres Mittel in Vorschlag zu bringen, als daß wir unter den Unterthanen treue und nüchterne Leute aussuchen, und solchen, nachdem man sie erst bey andern Geschäften gehörig bepruft, und dann gut befunden hat, jährlich einen guten Gehalt, und gute Kleider, auch wohl einige Vorzüge vor andern Hofes- Leuten geben möchten, vorzüglich ihnen aber die Freyheit nach einer gewissen Zeit zusichern würden.

Wollte ich den Gedanken von der Stuterey noch höher treiben, so foderte ich auch solche Leute, welche die jungen Pferde gehörig reiten, und wenn sie auch nicht völlig Schulmäßig,

B

fig,

(*) Dieses Recht kann sie wohl nicht stolzer machen, da sie solches auch in ihrem Vaterlande haben, und jederzeit über ihre Herren klagen können, wenn ihnen Unrecht geschieht.

sig, doch zum wenigsten zum bequemen gewöhnlichen Gebrauch, (welches man à la Compagne nennet) könnten tüchtig gemacht werden. Ein Pferd, welches durch einen geübten Reuter ist beritten gemacht, erscheint in seiner Stellung weit schöner als ein anderes, an welchem man die Natur allein erblickt. Wir geben dadurch dem Pferde einen größern Werth, und einen Vorzug vor andern, die nicht regelmäßig sind angeführet worden.

Ich will nun annehmen, daß auf diese Art die Anlage unserer Stuterey den besten Fortgang hätte, und daß alle unangenehme Fälle von derselben entfernt blieben; so zeigt sich dem ungeachtet noch ein wichtiges Hinderniß, die uns in Fortsetzung derselben kleinmüthig machen könnte, nemlich, wo wir Käufer zu den theuren Pferden bekommen möchten. (*)

Denn

(*) Dieses Hinderniß ist nun nicht so groß, als damals, da der Herr Verfasser dieses schrieb. Gute, große Pferde werden nun unendlich theurer bezahlt, und ein Pferd, welches man damals mit 25 Rubel bezahlte, gilt nun 100 und mehr Rubel, ja selbst die ganz ordinairten Bauerpferde werden izzo sehr hoch bezahlt. Die Anlage einer guten Stuterey muß also immer vortheilhaft seyn. Es versteht sich aber, daß nicht ein jeder solche mit Vorthail anlegen kann. Es kommt hiebey allein auf

Denn wenn wir die Kosten und die Mühe der Erziehung rechnen, so müssen die Pferde allerdings theurer werden.

Wir sind gewohnt nicht allein zum täglichen Gebrauch, sondern auch sogar zum Reiten und vor den Kutschen uns der kleinen Klapper zu bedienen, welche uns eben die Dienste, als die größern Pferde, leisten (*); weil auf unsern gebahnten Wegen die kleinen eben so schnell ihre Last fortziehen können. Verliessen wir auch eines von diesen, so ist der Schaden doch nicht so wichtig, als wenn er ein größeres betreffen würde. Erwägen wir also alle Umstände; so finden wir, daß die Anlegung einer Stuterey mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, und daß eine besondere Neigung und Liebhaberey zu den Pferden uns dazu ermuntern müssen, ohne daß uns verschiedene von

B 2

an

auf das Gut und dessen Lage an. Derjenige, der beständig, oder doch öfters Heu kaufen muß, und Mangel an Weide, oder an Leuten zur Wartung und Pflege der Pferde hat, wird immer bey einer Stuterey Schaden leiden.

- (*) Auch dieser Geschmack hat sich seit der Zeit sehr verändert, und man sieht fast durchgehends, besonders vor den Kutschen, ausgesuchte große und schöne Pferde. Die kleinen würden auch bey der izzigen Art hoher Kutschen, sehr verfallen.

andern unglücklich versuchte Stutereien davon abschrecken könnten. Verschiedene sind auf den Einfall gerathen, eine Stuterey mit besonderm Vortheil anzulegen. Es halten nemlich unterschiedene Landwirthe lauter Stuten zu Arbeitspferden. Mit diesen lassen sie nicht nur die Felder bearbeiten; sondern auch alle andere Arbeit verrichten. Sie unterhalten auf diese Art die Stuten statt andere Arbeitspferde, die sie haben müssen, und können im eigentlichen Verstande wohl sagen, daß ihnen die Stuten nicht nur nichts in Ansehung des Unterhalts kosten; sondern haben noch überdem den Vortheil, daß sie junge Füllen von ihnen ziehen.

Wider eine solche sparsam ersundene Stuterey ist gewiß nichts einzuwenden, und nur bloß zu bemerken, daß eine gute Wahl der Stuten getroffen werden muß.

Die Ordnung der Gedanken leitet mich auf den Punkt, welcher die Bescheller und Stuten betrifft: Der Bescheller ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Pferdekennner das wichtigste Thier in einer Stuterey. Man hat also Ursache in der Wahl desselben vorsichtig zu seyn. Es würde diese sehr leicht können getroffen werden, wenn man aus dem äußern Ansehen seine Fähigkeiten, gute und schöne Füllen zu zeugen, erkennen könnte. Wir finden aber sehr oft, daß von einem schönen Bescheller doch schlechte Fül-

Füllen fallen. Die Erfahrung zeigt im Gegentheil, daß oft von einem, dem Ansehen nach übel gebauten, die besten Füllen gezogen werden. Worinn ist der Grund anders als in dem Geschlechte, oder in den Voreltern des Beschellers zu suchen. Die Tugenden arten in diesem Fall auf die Väter zurück. Ist auch gleich der Hengst unansehnlich oder gar heßlich, so darf uns dieses nicht abschrecken, ihn zu unserer Pferdezucht zu wählen, wenn wir nur gewiß wissen, daß sein Vater, Groß- oder Aeltervater ein braves Pferd gewesen ist. Die Erfahrung hat diese Folge unzähligemal bestätigt, daß wir an ihrer Gewißheit nicht zweifeln dürfen. Wie oft siehet man nicht, daß von braunen Stuten und Beschellern schwarze Füllen fallen, oder daß von schwarzen Fuchse erzeugt werden. Bey der Untersuchung wird man insgemein finden, daß der Vater oder Großvater des Beschellers eine solche Farbe gehabt habe. In großen Stutereyen werden daher die Beschellregister gehalten, damit man genau die Abkunft eines Pferdes wissen könne. Die wenigsten haben inzwischen Gelegenheit einen Bescheller von guter Art aus den Stutereyen zu erhalten. Man muß sich also an solchen Merkmalen halten, die nicht mit solcher Gewißheit als jene verbunden sind. Ich empfehle hier drey Hauptstücke, welche man bey einer

solchen Wahl zu beobachten hat. Ehe man ein solches Pferd kauft, muß man sich erkundigen, ob schon Füllen von ihm vorhanden sind, wie sie gebaut, und was man sich künfftig von ihren Tugenden zu versprechen hat. Sind diese Zeugen ohne Tadel, so können wir desto sicherer hoffen, unsern Wunsch zu erreichen. Einen Hengst von dessen Erzeugung man keine Proben gesehen hat, oder dessen Abkunft ungewiß ist, mit augenscheinlichen Fehlern, welche man Erbfehler nennet, zu kaufen, muß ich einem jeden widerrathen. Unter solche Fehler rechne ich, wenn er große und weit von einander abstehende Ohren, einen großen Kopf, einen schmalen Hals, oder einen Speckhals hat, schmal von Brust und Kreuz, grob von Schenkeln, und in den Seiten nicht gehörig geschlossen ist. Er muß rein von Füßen, keine Stollschwämme, keine Gallen haben. Die Hufen müssen ihre gehörige Form haben, nicht platt, nicht zwanghüfig, und ohne Hornklusten seyn. Sie müssen schwarz, nicht weiß, nicht streifigt seyn, weil alle solche Fehler insgemein erblich sind. Das Alter eines Beschellers ist ein wichtiger Punkt, und weit wichtiger, als viele sich einbilden. Ein solches Thier muß nicht zu jung, auch nicht zu alt seyn. Er ist zu jung, wenn er unter drey Jahren zum Belegen gebraucht wird; und zu alt, wenn er mehr als vierzehn Jahre

er

erreicht hat. Sie können zwar früher und auch später zur Fortpflanzung gebraucht werden, es kommen auch Füllen zum Vorschein, allein es ist leicht zu errathen, daß sie nicht von der Güte seyn können, als wenn der Bescheller sich im gehörigen Alter befindet. Die Natur beobachtet hierinn ihre Geseze genau, sie macht darinn selten eine Ausnahme, vielweniger können wir sie nach unsern Eigensinn und Vorurtheilen zwingen. Sie hat gewisse Jahre zum Wachsthum und zur Stärke eines Körpers festgesetzt. Strengen wir also die Nerven eines Thieres zu früh an, entziehen wir ihm schon in einem zarten Alter den Nervensaft, oder das geistige des Geblütes, so rauben wir ihm zugleich die gehörige Festigkeit des Körpers, wir schwächen seine Nerven, Sehnen und Muskeln zu früh, wir verhindern seinen Wachsthum, entziehen ihm zugleich einen Theil seines natürlichen Feuers, wovon die Folgen sich auf die ganze Lebenszeit beziehen. Selbst der Saame erlangt nur in gewissen Jahren seinen Geist und Reife. Diese Jahre können wir nicht durch die Kunst beschleunigen. Man erwäge also, ob von einem unreifen Saamen Thiere von gehöriger Stärke können erzeugt werden. Der Muth, den man bey ihnen in der Jugend siehet, kann sich nur auf kurze Jahre erhalten. Das Feuer, was in diesem Alter hervorblitzet, verlöscht ehe sie noch

zu den Jahren des völligen Wachsthum gelangen. Durch eine gute Pflege können wir noch den Muth einigermaßen erhalten, daß wir den Fehler bey kurzen Reisen nicht so deutlich gewahr werden, allein bey anhaltenden Arbeiten leuchtet der Unterschied desto stärker in die Augen.

Hat ein Thier schon ein gewisses Alter erreicht, so nehmen die Kräfte wieder ab, das Feuer verbraucht, das Blut wird fester in seiner Mischung, es enthält nicht mehr eine solche Menge geistiger Theile, welche die Nahrung aller Kräfte sind. Die Sehnen sind nicht mehr so geschmeidig, die zarten Absonderungs-Gefäße werden dicker, der Nahrungsfaß wird gröber, der Nervensaft, und die mit ihm verwandten Feuchtigkeiten werden nicht mehr so häufig abgeschieden, sie sind nicht so subtil und feurig. Alles dieses erfolgt desto eher, jemehr die Nerven eines Thieres sind angestrengt worden, je öfter die Lebensgeister und der Saame, der mit demselben in genauer Verwandschaft stehet, ist erschöpft worden. Können wir nicht sicher schließen, daß einem Bescheller ein gleiches Schicksal betreffen müsse, wenn er sich in einem ähnlichen Verhältniß befindet. Je stärker wir ihn zur Fortpflanzung gebrauchen, desto früher machen wir ihn zu diesem Geschäfte untüchtig. Jemehr wir ihn hierinn schonen,

desto

desto später kann er seine Dienste verrichten. Nach unzähligen Erfahrungen scheint das 14te Jahr das allgemeine Ziel zu seyn, in welchem die natürliche Tüchtigkeit, und das Erzeugungsfeuer verlöscht. Die Funken, welche noch nach diesem Ziel lodern, sind schon zur Fortpflanzung zu matt. Bey einigen Pferden trifft dieses Ziel noch einige Jahre früher ein, wenn sie nicht gehörig sind gepfleget, und zugleich über Vermögen angegriffen worden. Selbst die Abkömmlinge verrathen die Schwäche ihres Vaters. Sie zeigen schon in der Jugend ein mattes Feuer, die Züge um den Kopf, bilden schon ein Gewisses Alter ab. Die Höhle über den Augen, die trüben Augen, der gebogene Rücken, die schwankenden Füße, sind Zeugen von der Abkunft eines durch Alter entkräfteten Vaters. Wie vieles können wir uns von solchen elenden Geschöpfen versprechen, wie wenige Jahre werden sie uns durch ihre Dienste nützlich seyn, wir werden vieles an ihrem Unterhalt verwenden müssen, und doch von den Diensten keine zureichende Belohnung erwarten dürfen.

Es entstehet hiebey die Frage: wie viel Stuten man einem Bescheller ohne Schwächung seiner Kräfte zum Belegen verstatten könne? Die Meinungen sind hierüber sehr verschieden. Der Unterschied beruhet darauf, ob

wir geizig verfahren, und von einem guten Bescheller viele Füllen in kurzer Zeit ziehen wollen. In dieser Absicht können wir ihm acht bis neun erlauben. Wir müssen aber nicht glauben, daß alle Füllen von gleicher Eigenschaft seyn werden, und daß wir den Bescheller lange werden nützen können. Ihm also bald zu Grunde richten, schwache Füllen zu ziehen, können wir ihm so viele Stuten geben, als er zu bestreiten im Stande ist. Wollen wir aber auf dauerhafte Pferde sehen, wollen wir einen vorzüglichen Bescheller mehrere Jahre nützen, so sind sechs Stuten vor ihm hinlänglich. Er behält dabey seine natürlichen Kräfte, und sein Feuer, welches die Natur zur Erzeugung starker und dauerhafter Pferde erfordert. Ich darf mich über diesen Punkt nicht deutlicher ausdrücken. Ein jeder, welcher dasjenige nur einigermaßen einsiehet, was die Natur des thierischen Erzeugungs-Geschäfte erfordert, wird den Grund und Zusammenhang der Ursachen leicht errathen können. Die Erfahrung bestimmt überdem alle Regeln weit genauer, als die bloße Theorie der Naturlehre. Sie mißt die Kräfte thierischer Körper weit genauer ab, als der Meßkünstler, der solche nach einem a, b, x und u auszurechnen weiß. Ich gebe willig zu, daß die Natur in einigen Pferden eine größere Erzeugungskraft gelegt habe, daß einige Thiere

an-

andere übertreffen können. Nach welchen können wir aber dieses genau beurtheilen? Kann uns nicht leicht der Schein einer feurigen Natur betrügen? Ist es nicht also der Klugheit gemäß, dem Leitfaden der Erfahrung zu folgen, als es sich ungewissen Fällen auszusetzen. Das Wachsthum, welches bey jungen Pferden sowol dadurch verhindert wird, wenn sie von alten Beschellern gefallen sind, oder von einem solchen, der durch die Menge der Stuten entkräftet ist, können wir zwar dem äußerlichen Ansehen nach, durch eine gute Pflege ersetzen; allein den Thieren die Stärke der feinsten Fäserchen, einen geistigen Nervensaft, ein feuriges Blut, starke Sehnen, Muskeln und Adern zu geben, dies können wir auch durch alle Kunst der Nahrungsmittel nicht zuwege bringen. Seine Größe zu erhöhen, seinen Körper mit Fleisch und Fett zu füllen, dies allein kann durch ein nahrhaftes Futter bewerkstelliget werden; allein ein Thier kann immer stark am Fleisch und gleichsam gemästet seyn, so kann es ihm doch an geistigen und wohlgemischten Nervensaft fehlen, ohne welchen keine dauerhafte Stärke kann hervorgebracht werden. Man wird meine Meynung deutlicher verstehen, wenn man den Unterschied zwischen einem starken und fetten Pferde zur Entscheidung festsetzet, wenn beyde zu gleicher Arbeit

wir geizig verfahren, und von einem guten Bescheller viele Füllen in kurzer Zeit ziehen wollen. In dieser Absicht können wir ihm acht bis neun erlauben. Wir müssen aber nicht glauben, daß alle Füllen von gleicher Eigenschaft seyn werden, und daß wir den Bescheller lange werden nützen können. Ihm also bald zu Grunde richten, schwache Füllen zu ziehen, können wir ihm so viele Stuten geben, als er zu bestreiten im Stande ist. Wollen wir aber auf dauerhafte Pferde sehen, wollen wir einen vorzüglichen Bescheller mehrere Jahre nützen, so sind sechs Stuten vor ihm hinlänglich. Er behält dabey seine natürlichen Kräfte, und sein Feuer, welches die Natur zur Erzeugung starker und dauerhafter Pferde erfordert. Ich darf mich über diesen Punkt nicht deutlicher ausdrücken. Ein jeder, welcher dasjenige nur einigermaßen einsiehet, was die Natur des thierischen Erzeugungs-Geschäfte erfordert, wird den Grund und Zusammenhang der Ursachen leicht errathen können. Die Erfahrung bestimmt überdem alle Regeln weit genauer, als die bloße Theorie der Naturlehre. Sie mißt die Kräfte thierischer Körper weit genauer ab, als der Meßkünstler, der solche nach einem a, b, x und u auszurechnen weiß. Ich gebe willig zu, daß die Natur in einigen Pferden eine größere Erzeugungskraft gelegt habe, daß einige Thiere an-

andere übertreffen können. Nach welchen können wir aber dieses genau beurtheilen? Kann uns nicht leicht der Schein einer feurigen Natur betrogen? Ist es nicht also der Klugheit gemäß, dem Leitsfaden der Erfahrung zu folgen, als es sich ungewissen Fällen auszusetzen. Das Wachsthum, welches bey jungen Pferden sowol dadurch verhindert wird, wenn sie von alten Beschellern gefallen sind, oder von einem solchen, der durch die Menge der Stuten entkräftet ist, können wir zwar dem äußerlichen Ansehen nach, durch eine gute Pflege ersetzen; allein den Thieren die Stärke der feinsten Fäserchen, einen geistigen Nervensaft, ein feuriges Blut, starke Sehnen, Muskeln und Adern zu geben, dies können wir auch durch alle Kunst der Nahrungsmittel nicht zuwege bringen. Seine Größe zu erhöhen, seinen Körper mit Fleisch und Fett zu füllen, dies allein kann durch ein nahrhaftes Futter bewerkstelliget werden; allein ein Thier kann immer stark am Fleisch und gleichsam gemästet seyn, so kann es ihm doch an geistigen und wohlgemischtem Nervensaft fehlen, ohne welchen keine dauerhafte Stärke kann hervorgebracht werden. Man wird meine Meynung deutlicher verstehen, wenn man den Unterschied zwischen einem starken und fetten Pferde zur Entscheidung festsetzet, wenn beyde zu gleicher Arbeit

gebraucht werden. Untersuchen wir auch den Ursprung schwacher Pferde, so werden wir finden, daß sie insgemein von alten oder schwachen Beschellern entsprossen sind.

Wir wollen jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Stuten wenden, und die Eigenschaften erwägen, welche eine gute Stute besitzen muß. Es gilt von ihnen eben das, was ich vorher von dem Bescheller behauptet habe. Eine Stute muß gleichfalls weder zu jung noch zu alt seyn. Es finden hier eben die Ursachen statt, welche ich oben angeführet habe. Sie ist zu jung, wenn sie von dem dritten, und zu alt, wenn sie nach dem zwölften Jahre belegt wird. Wird sie zu frühe trächtig, so wird ihr Wachsthum dadurch gehindert; sie wird vor der Zeit geschwächt. Der Körper hat alsdenn noch nicht die gehörige Festigkeit, das Blut noch nicht diejenige Mischung, welche zur Nahrung einer dauerhaften Frucht erfordert wird. Die erste Anlage eines solchen Füllen ist zu schlaf, das Gewebe des zarten Körpers gleichsam locker. Ist die erste Grundlage zu schwach, wie kann wohl ein dauerhaftes Gebäude daraus entstehen? Ist sie zu alt, so fehlet es der Frucht an zureichenden Nahrungsmitteln. Das Blut eines alten Thieres ist gröber, es mangelt ihm ein Theil derjenigen feurigen Bestandtheile, welche zur Bildung einer dauerhaften Frucht erfordert

bert werden. Was kann daraus anders, als ein schwaches und elendes Geschöpfe erfolgen. Die Erfahrung zeigt den Beweis dieser Wahrheit mehr als zu deutlich. Man kann schon aus dem bloßen Anschauen ein Pferd erkennen, welches von einer alten Mutter gefallen ist. Man entdeckt bey ihm eben die Merkmale, welche ich bey den Füllen beschrieben habe, die von einem alten Bescheller abstammen. Sie sind auf ihre ganze Lebenszeit elende, weichliche und kraftlose Thiere.

Es ist aber nicht allein das Alter, welches man bey der Wahl der Stuten zu beobachten hat, sondern man muß auch zugleich auf das Gebäude, und die übrigen Eigenschaften sehen. Ein jeder Pferdkenner weiß, daß es viele Stuten giebt, welche Füllen zur Welt bringen, die ihnen völlig ähnlich sind, oder wie man zu reden pflegt, die ganz nach sich werfen. In wohleingerichteten Stutereyen werden dergleichen Stuten nicht leicht geduldet, sondern man wählet vielmehr solche, deren Füllen nach dem Bescheller arten. Man kann also von heftlichen Stuten keine schöne Pferde mit Gewißheit erwarten. Viele irren sich hierinn, und sind in der Wahl der Stuten gleichgültig, weil sie glauben, daß auf dem Bescheller die Hauptsache beruhe: allein wir finden, daß bey vielen Stuten die Füllen der Mutter so ähnlich sind, wie

wie ein Ey dem andern. Artet auch gleich das Füllen nicht völlig der Mutter nach, so nimmt es doch immer etwas von ihrer Natur an. Wie kann dieses auch natürlicher Weise anders seyn, da es ein ganzes Jahr von dem Blut der Mutter genähret wird. Die Thiere haben es mit dem Menschen gemein, daß die Eigenschaften der Eltern sich auf die Jungen fortpflanzen. Bey Pferden hat man unzähligemal wahrgenommen, daß schon in den Füllen der Grund von den bösen Eigenschaften der Mütter gelegt sey. Ist die Stute stetisch, tückisch, böshaft, so wird man insgemein finden, daß das Füllen gleichfalls dazu geneigt sey.

Ich will hier einen Nebengedanken von den bösen Eigenschaften der Pferde einrücken. Nach meinen Einsichten ist die Schuld von den Tücken und Bosheit der Pferde, nicht den Pferden an und vor sich, sondern vielmehr denjenigen zuzuschreiben, die mit ihnen umgehen. Wir kennen die Natur dieser Thiere noch lange nicht deutlich genug, vielweniger sind sie solchen unwissenden Leuten bekannt, denen wir die Aufsicht darüber anvertrauen. Sie haben wie die Menschen, verschiedene Temperamente. Einige sind von Natur träger als andere. Diese werden auch durch eine ungeschickte Begegnung nicht leicht verdorben. Man kann mit ihnen hart umgehen, ohne sie wider-

spen-

spenstig zu machen. Andere sind von lebhaftem und gleichsam aufgeräumten Naturell, sie sind dabey gelehrig. Mit solchen muß man schon mit mehrerer Vernunft umgehen, sie gewöhnen sich aber leichter als jene an, Ausschweifungen zu begehen; sie können aber auch leichter auf eine vernünftige Art in Ordnung gebracht werden. Man findet unter ihnen eine dritte Gattung, nemlich solche, die von Natur ein hitziges und feuriges Temperament verrathen. Solche zu ziehen, wird die meiste Klugheit und Behutsamkeit erfordert. Sie sind zugleich muthige und brave Thiere. Gerathen solche unter die Hände strenger und unerfahrener Leute, die von dem Vorurtheil eingenommen sind, daß die Schläge das einzige Mittel der Verbesserung sey; so werden sie insgemein dadurch so böshaft und widerspenstig gemacht, daß man sie fast niemals wieder in die gehörige Ordnung bringen kann. Wer sich die Mühe nehmen will, dergleichen Pferde genauer zu untersuchen, der wird insgemein finden, daß sie ein feuriges Naturell haben. Wir sollten die Thiere niemals als Thiere allein betrachten, sondern sie allemal als solche Geschöpfe ansehen, bey welchen man Spuren der Vernunft, oder viel vernunftmäßiges erblickt. Feurige Pferde sehen die Schläge als Beleidigungen an, und suchen sich gegen denjenigen, der sie beleidigt.

diget, zu rächen. Können sie auch ihren Zweck nicht erreichen, so nimmt ihre Bosheit dagegen desto stärker zu. Mißlingt ihnen ihr Vorsatz einigemal, so bleibt doch immer der Eigensinn in ihnen verborgen. Sie machen oft nach langen Zeiten, da der Mensch es schon vergessen hat, neue Versuche, ihren Eigensinn zu behaupten. Ich habe auf den Reitschulen Gelegenheit gehabt, die unbezwingliche Bosheit solcher Pferde zu bewundern. Sehen sie endlich die überlegene Stärke ihres Reiters ein, so geben sie zwar nach, sobald sie aber einen andern merken, den sie schwächer beurtheilen, bricht die versteckte Bosheit aufs neue schnell hervor. Man entdeckt an solchen Thieren, wie die guten und bösen Eigenschaften einander die Wage halten. Sie sind feurig, und bey der schwersten Arbeit unermüdet, sie strengen freiwillig die letzten Kräfte zum Dienste ihres Herrn an; werden sie aber auch durch ein hartes Betragen zur Bosheit gereizet, so ist es im Gegentheil unendlich schwer, dieselbe bey ihnen völlig zu bekämpfen. Einige Pferde sind gar so empfindlich, daß das geringste Versehen zum Eigensinn Anlaß geben kann. Die russischen Pferde sind wegen ihrer Tücke überall bekannt. Es ist aber auch ganz natürlich, daß sie widerspenstig werden müssen. Die Pferde werden mehrertheils wild gefangen, zahm gemacht,

macht, und zur Arbeit gebraucht. Sie sind also schon zu sehr an Freyheit gewohnt, der Zwang ist ihnen desto unerträglicher. Die Schläge, wodurch man ihren Eigensinn bezwingen will, ziehen unverbesserliche Tücke nach sich. Es giebt noch eine vierte Gattung, die ein melancholisches Temperament haben. Diese sind die allerhartnäckigsten, wenn sie einmal unbändig gemacht sind. Die hitzigen Pferde können doch noch durch einige Mittel zum Gehorsam gebracht werden, die melancholischen dagegen sind weder durch Zwang noch durch Güte zu lenken. Sie gerathen in einen stillen Kolier, der bey den feurigen Pferden in einen rasenden ausbricht. Will also jemand Pferde zum Gebrauch tüchtig machen, so ist vor allen Dingen nöthig, ihre Natur zuvor kennen zu lernen, und sie nach dieser Beschaffenheit zu ziehen.

Ich kehre nach dieser kleinen Abweichung zu meiner Hauptmaterie zurück. Die Art und Weise des Belegens ist eine der wichtigsten Stücke in der Pfertezucht. Die Meinungen der Pferdekenner theilen sich hier in zwey Theile. Einige meinen, daß das Belegen aus der Hand, oder an dem Seile die beste Art sey, andere hingegen behaupten, daß das freye Beschellen im Felde der ersten vorzuziehen sey.

E

sey. Wir wollen uns in solchem wichtigen Punkte als unparthenische Beurtheiler verhalten, und die beyderseitigen Gründe in ihrer natürlichen Verhältniß erwägen. Ein Bescheller, der beständig auf dem Stall stehet, wird dadurch geschonet, indem er nur da gebraucht wird, wo wir es haben wollen; im Felde hingegen wird er eher entkräftet, und insgemein auf eine unnütze Weise, wenn er und die Stuten sehr feurig sind. Er verschwendet an einer mehrere Kräfte als bey andern, er wird überdem leicht von den Stuten beschädiget. Vor allen solchen Fällen ist ein Hengst, der auf dem Stall beständig unterhalten wird, gesichert. So wichtig diese Gründe zu seyn scheinen, so spricht doch die Natur vor das freye Beschellen. Ein jeder, der die Natur der Thiere auch nur in der Oberfläche kennet, wird wissen, daß die Thiere eben so wie die Menschen, geheime Neigungen gegen einander haben. Sie paaren sich nach ihrer freyen Neigung, und ohne diese geschiehet freywilliger Weise keine Begattung. Wir zweifeln wohl nicht, daß dieses das vornehmste Stück einer glücklichen Fortpflanzung sey. Muß nicht ein solches Geschöpfe, welches aus einer beyderseitigen feurigen Brunst entsprossen ist, auch natürlicher Weise mehrere Stärke und Munterkeit als ein anderes besitzen, welches durch einen mechanischen Zwang zur

Wirk.

Wirklichkeit kommt. Hierinn ist also das Belegen aus der Hand zu tadeln, weil selten eine wahre Neigung dabey statt findet, sondern weiter nichts als die Empfindung. Bey einer freyen Beschellung, wo mehr als ein Bescheller unter den Stuten ist, wird man allemal beobachten, daß ein Hengst einigen Stuten stärker als andern nachhänget. Bey den Stuten wird man gleichfalls gewahr, wie sie einen Bescheller mehr als den andern reizen. Solche eingepflanzten Triebe der Natur müssen wir durch keinen Zwang unterdrücken. Die Erfahrung tritt hier ganz auf die Seite der Natur. Man wird allemal finden, daß freyergezeugte Pferde, stärker, rascher auch größer sind, als solche, die durch das Belegen am Seile entstanden sind. Die freye Bewegung ist einem Bescheller weit heilsamer, als wenn er als ein Gefangener beständig auf dem Stall gehalten, oder nur herumgeführt wird. Das Blut kommt bey dem herumlaufen in eine stärkere Wallung, der Trieb zur Fortpflanzung wird feuriger. Er wird zwar mehr abgemattet, er ersetzt aber, wofern er nur nicht alt und entkräftet ist, die verlohrnen Kräfte in kurzer Zeit.

Von der Beschellung wende ich mich zu dem Verhalten, welches mit trächtigen Stuten

ten zu beobachten ist. Ein eingewurzeltes Vorurtheil und eine verjährte Gewohnheit hat diese Geschöpfe in der ganzen Zeit, in welcher sie tragen, zu einem elenden Futter verordnet. Eine trächtige Stute wird bey uns in den Viehgarten oder Fahländ verwießen wo ihre vornehmste Nahrung in Heu bestehet, und demjenigen Futter, welches sie aus dem Mist hervor sucht. Ihr Unterhalt wird ihr aus einer weisen Vorsorge so sparsam zugemessen, daß sie nur das Leben davon unterhalten kann. Man legt hiebey den falschen Wahn zum Grunde, daß es dem künftigen Füllen weit heilsamer sey, daß es den Kropf, und andere gewöhnliche Zufälle weit leichter überstehen, und daß die Stute das Füllen bey der beständigen Bewegung weit leichter werfen könne. Wider den letzten Satz habe ich nichts, wider den ersten aber sehr wichtige Gründe einzuwenden.

Es wird doch keiner leugnen, daß das Füllen, so lange es im Mutterleibe ist, seine einzige Nahrung von dem Blut und Säften der Mutter erhält. Bekommt nun die Mutter selbst durch ein mageres und sparsames Futter nicht einmal zureichende Nahrung: wie kann sie also dem Füllen so viel mittheilen, als zu seinem völligen Wachsthum, und zu einer festen Anlage seines Körpers erfordert wird!

Ein

Ein fettes und geistiges Blut der Mutter macht die Frucht groß und stark, es drückt schon in die ersten Fäserchen eine gewisse Kraft ein, die auf die künftige Folge des Lebens dem Thiere niemals völlig entzissen wird. Auf die erste Ausdehnung der zarten Glieder gründet sich das künftige Wachsthum. Sind hier nicht genugsame nährrende Säfte vorhanden, so kann nach dem Lauf der Natur nichts gewisseres erfolgen, als daß die Füllen elend, matt und kleiner seyn müssen, da sie bey einem bessern Futter größer hätten werden können. Die Sparsamkeit ist wohl der Hauptgrund von dem magern Unterhalt der trächtigen Stuten. Ich weiß aber nicht, ob es eine vernünftige Sparsamkeit könne genennet werden, wenn ich mit einem nahrhaften Futter ein weit besseres Füllen erkaufen kann, da ich jetzt mit einem schlechtern zufrieden seyn muß. Wir können versichert seyn, daß eine gut gefütterte tragende Stute unsere Freugebigkeit allemal mit einem guten Füllen belohnen werde. Es werden viele glauben, daß diese Gedanken nur in den vier Wänden eines Zimmers ausgebrütet wären, und in der Erfahrung keinen Grund hätten; ich kann aber versichern, daß sie mehr als durch eine Probe sind richtig befunden worden. Wollten wir auch alle Grundregeln der Natur hiebey nicht in Erwägung ziehen, woll-

ten viele auch glauben, daß meine Sätze nur leere Gedanken wären, so könnte ich leicht, wenn es mir erlaubt wäre, den Namen eines gewissen Mannes nennen, dessen vieljährige Erfahrungen diese Wahrheiten untrüglich bestätigt haben. Dieser hat jederzeit vorzüglich große Pferde in seiner Stuterey gehabt, daß alle übrigen die Ursachen solcher großen Zucht nicht haben einsehen können, obgleich seine Bescheller und Stuten nur von einer mittelmäßigen Größe gewesen sind.

Es ist der Mühe werth, eine Beschreibung von der Pferdezucht dieses großen Pferdekenners einzurücken, weil man viele nützliche Lehren daraus ziehen kann. Er richtet seine Pferdezucht nach der Hoffnung der Vortheile ein, die er von derselben mit Gewißheit erwartet. Man trifft bey ihm nur ein oder zwey junge Hengstfüllen an, von zwey bis vier Jahren und einige Stuten. Sobald er mehrere Pferde zu ziehen entschlossen ist, kauft er mehrere Stuten, läßt die Hengstfüllen, wenn sie schon im dritten Jahre sind, mit den Stuten auf die Wiese gehen, aber nicht länger bis vier Jahre, in welchem Alter alle Bescheller gelegt werden. Die Fortpflanzung wird durch die jüngern Hengstfüllen befördert. Hat ein Pferd bereits das dritte Jahr erreicht, so wird es be-

stän-

ständig auf dem Stall gehalten, bis sich ein Liebhaber findet, der den verlangten Preis bezahlt. Die tragende Pferde werden eben so, wie die andern mit Heu und Haber gefüttert. Vier oder sechs Wochen, ehe sie werfen sollen, werden sie in den Viehhof gebracht, daß sie daselbst frey herumlaufen können. Die Stuten nehmen zwar in dieser Zeit ab, sie bringen aber weit größere Füllen als andere, die beständig sich von Heu, Kaff und Brandweins-Brahe haben nähren müssen.

Wir sehen hieraus, daß das Vorurtheil falsch sey, als wenn es gar nicht möglich wäre, solche große Pferde als die Ausländischen sind, zu ziehen. Eine nahrhafte Weide und gutes Futter, macht kleine Thiere groß, hingegen ein schlechtes Futter und magere Weide, die größten, klein. Ob sie aber auch mit so vielen Vortheilen als bey den ausländischen verbunden seyn, ist eine andere Frage.

Ich muß noch von der Pflege der Füllen etwas gedenken. Es ist nicht genug, daß die Stute ein großes Füllen geliefert habe, sondern wir müssen auch darauf bedacht seyn, seinen Wachsthum durch nahrhaftes Futter zu unterhalten. Wir müssen hier nicht der tadelswürdigen Gewohnheit folgen, und die jun-

gen Pferde in den ersten Jahren nur mit Heu allein in dem Stall unterhalten. Dieses kann wohl, wie ein jeder einsiehet, sehr wenig zum Wachsthum beytragen, noch die gehörigen Kräfte geben. Gutes Heu und Habermehl, sind die Nahrungsmittel solcher Pferde, die groß und stark werden sollen. Im dritten Jahre aber muß ihnen schon hartes Futter gegeben werden, damit der Körper fest und dauerhaft werden möge. Es ist thöricht, wenn man die Wachsthumjahre vorbeystreichen läßt, und die Naturkräfte eines Thieres alsdenn nicht gehörig unterstützt. Wir mögen nachher noch so viel Futter daran verwenden, so werden wir doch sein Wachsthum nicht über die gesetzten Jahre treiben können. In solchem Alter nehmen alle Thiere nur in der Dicke zu.

Wie viele werden hier nicht durch die Kosten, welche die Erziehung großer Pferde erfordert, abgeschreckt werden. Es ist zwar gewiß, daß hiezu ein etwas größerer Aufwand erfordert wird. Wir wenden ihn aber auch nicht vergebens an, da ein großes Pferd allemal theurer, als ein kleines bezahlt wird. In dem Futter ist der Unterschied zwischen einem großen und kleinen Pferde nicht so wichtig, als viele meynen. Die wenigsten wünschen sich kleine Pferde, ein jeder wählet vielmehr sol-

solche, die größer und ansehnlicher sind. Sie zieren den Reuter und Wagen, mehr als die kleinen Kläpper.

Auch in dem Legen der Hengstfüßen sind die Meynungen verschieden. Die meisten glauben, daß ein späteres castriren einen schönern und gewölbtern Hals zuwege bringe. Einige leugnen dieses, und behaupten, daß der Hals allemal bey einer guten Race seine gehörige Proportion haben müsse. Ich bin ungewiß, welcher Meynung ich beitreten soll. Vielleicht habe ich Ursache mich für die erstere zu erklären, weil man doch siehet, daß ein Hengst insgemein einen stärkern Hals hat. Ob aber auch der Unterscheid statt findet, wenn ein Füllen, gleich in den ersten Tagen nach seiner Geburt castriret wird, weiß ich nicht zu behaupten. So viel ist aber gewiß, daß diese Art weit leichter, mit weniger Gefahr verknüpft, und daher einem jeden zu empfehlen ist. Das Vorurtheil, daß solche Pferde schwächer als andere werden, ist durch die Erfahrung widerleget. Bey dem Schluß dieser Materie will ich noch einige Anmerkungen hinzufügen, welche die Zuchtstuten betreffen, und den Liebhabern nicht unangenehm seyn werden.

Ich habe schon vorher gedacht, daß eine Zuchtstute ohne Hauptfehler seyn müsse. Der Leib muß etwas groß, die Rippen nicht platt, sondern mehr eine runde Erhabenheit haben. Man siehet auch in der Wahl dieser Pferde zugleich auf den Wirbel über den Augen. Je höher er über den Augen steht, desto gewisser vermuthet man, daß sie große Füllen werfen werde, je niedriger er steht, desto kleinere.

Es ist einem Liebhaber guter Pferde oft viel daran gelegen, daß er weiß, ob die Stute trächtig sey oder nicht. Ich will hier ein Maas angeben, welches einem Geübten selten trügen wird. Man nimmt eine Schnur, zieht sie unter dem Bauch, dicht hinter den Vorderfüßen durch, mißt in gerader Linie nach dem Wiederroß hinauf. Es muß aber das Maas recht genau genommen werden. Mit eben diesem Maas misset man die Stute auch hinten, indem man die Schnur unter dem Bauch gerade vor den Hinterfüßen durchziehet, gerade hinauf nach dem Kreuz zu. Ist die Stute trächtig, so wird die Schnur auf dem Rückgrad nicht zusammen gehen, sondern kürzer als über den Wiederroß seyn. Es wäre überflüssig zu erinnern, daß das Pferd bey dem Messen gerade mit den Füßen stehen müsse. Durch ein solches Maas kann man schon nach sechs

Bochen wissen, ob die Stute empfangen habe oder nicht. Später erkennet man es des Morgens, wenn die Stute getränkt wird. Indem sie trinkt, wird man eine Bewegung in der hohlen Seite gewahr werden, welches ein untrügliches Merkmal eines lebendigen Füllens ist.

Die Frage, ob die Stute mit einem Hengst- oder Stutenfüllen trächtig sey, ist beynahe zu weit getrieben. Die Natur läßt uns nicht so tief in ihre Geheimnisse hineinschauen. Doch will man beobachtet haben, daß sie mit einem Hengstfüllen leichter gehen soll. Daß das Stutfüllen mehr auf der linken Seite liege, ist sehr ungewiß.

Bei dem Beschluß dieser Materie will ich noch meine Gedanken von einer leichtern Verbesserung der Pferdezucht anhängen. Da Stuten zu halten keine Schwierigkeiten mit sich führet; so müsse man darauf bedacht seyn, unter den Bauren eine Art eines Gestütes einzurichten. Wie leicht kann dieses nicht geschehen, wenn der Hof die Kosten an einige gute Bescheller verwenden wollte. Es wäre aber genung, wenn alle Jahre nur eine gewisse Anzahl Bauerstuten belegt würde. Man würde in einigen Jah-

ren

ren weit bessere Pferde unter den Bauren sehen. Sie würden an diese weit mehrere Sorgfalt wenden, und ein gutes Pferd mit mehrerer Lust als ein schlechteres erziehen, weil sie auf allen Seiten mehrere Vortheile hätten. Ein größeres Pferd kann seine Arbeit leichter als ein kleines verrichten, es wird ihm auch überdem theurer bezahlt. Es kann aber hiebey die Einwendung gemacht werden, daß insbesondere der ehestnische Bauer nicht gewohnt ist, sein Pferd zu schonen, sondern insgemein hart und streng mit ihm umgeheth. Allein, wenn dieses auch jetzt bey vielen geschieht, so würde der Bauer doch einiges Bedenken tragen, ein Pferd zu Grunde zu richten, welches er selbst vor schöner als die übrigen hält. Man weiß überdem, daß die Knechte ihre Pferde, sie mögen noch so schlecht seyn, soviel als möglich schonen, insbesondere so lange sie noch unverheyrahtet sind, damit sie künftig als Bräutigams sich im Staate zeigen können. Man kann es auch jetzt den Bauren fast nicht einmal verdenken, wenn sie mit ihren schlechten und elenden Pferden nachlässig umgehen. Haben sie doch ehemals sehr gute Pferde gezogen, warum sollte es auch jetzt nicht möglich seyn. Auf einem solchen Wege sind in vorigen Zeiten die Oberpahlischen Bau-

Bauren zu der vortreflichsten Art Pferde gelanget, die im ganzen Lande sind berühmt gewesen, und von welchen man jetzt keine Spur mehr antrifft. Wie mir ist berichtet worden, hat zu Schwedischen Zeiten ein General von der Pahlen, der die damalige Starosten im Besiz gehabt hat, eine Anzahl Bescheller zum Nutzen der Baurenpferde unterhalten. Es würde inzwischen allemal nothwendig seyn, daß der Hof auf diese neue Art Pferde eine besondere Aufsicht hätte. Die jungen Füllen könnten des Sommers in der Hofes Weide gehen, so würden die Wölfe nicht so viele zerreißen können. Man müßte darauf sehen, daß sie bey dem Bauren gut gefüttert, und nicht vor der Zeit zur Arbeit gebraucht würden. Die Bauren müßten sie auch nicht ohne Erlaubniß der Herrschaft verkaufen oder vertauschen. Diese im Anfange nöthige Vorsichtigkeit würde in der Folge überflüssig seyn, wenn die alte Pferdeart ganz würde eingeschnolzen werden. Die ehemalige Lust zu den Pferden würde unter ihnen wieder aufleben, und sie würden sich um die Wette bemühen, gute Pferde zu ziehen. Man hat Ursachen diese Anstalten zu beschleunigen, weil von dem ächten Stamm der Liefständischen doppelten Klapper nur hier und da ein Pferd
ge

gefunden wird. Wir sehen überdem, daß
die Bauren Pferde kleiner und elender werden,
um so viel schwerer ist es, eine ganz verfal-
lene Pferdezucht wieder in Aufnahme
zu bringen.

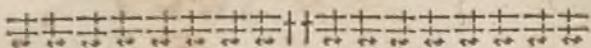
N a c h r i c h t

von

einigen

P f e r d e c u r e n .

1010000



Sobgleich einzelne Personen sowohl, als ganze ökonomische Gesellschaften in allen Theilen der Wirthschafts-Wissenschaft arbeiten, und große Belohnungen auf neue Erfindungen, die doch oftmals mehr zur Befriedigung der Neugierde als zum wirklichen Nutzen abzuwecken, gesetzt werden; so hat man sich doch zeithero wenig um die Erkenntniß der Krankheiten der Thiere und Heilung derselben bekümmert. Man bemühet sich um die Bette in der Wirthschaft alles bis ins unendlich kleine aufzuspüren, allein die Erhaltung der Thiere, die nicht nur zur Wirthschaft, Bequemlichkeit und Nothdurft des Lebens beynahe am unentbehrlichsten sind, hat man bis dato sehr gleichgültig behandelt. Man hat freylich eine Menge Sammlungen von Mitteln und Heilarten, allein man hat über die Erkenntniß der Zufälle und Krankheiten, ohne welche doch keine Mittel mit wahrer Sicherheit können angewandt

werden, desto weniger, oder gar nichts gesagt. Man ist zufrieden, daß unwissende Leute, die weder den Bau des Thierischen Körpers, noch die Temperamente, noch die Kräfte der Arzneymittel gehörig kennen, mit einem solchen Compendio von Rezepten in der Hand die Heilkunst mehrmal zu noch größerem Ruin der Thiere übernehmen. Was nun äußere Schaden anbetrifft; so geht dieses noch an, allein hier ist vorzüglich von inneren die Rede. Und auch selbst die Kur der äußeren Krankheiten der Pferde ist hier in Liefland mit sehr vieler Beschwerde verknüpft; auch in diesem Fache sind verständige und zuverlässige Leute äußerst selten, und wenn sich einmal auch ein geschickter Mann in diesem Fache findet; so muß man ihn so viel bezahlen, als beynahe das halbe Pferd kostet. Man könnte mir freylich einwenden, daß wir doch nicht so ganz arm an Büchern sind, die nicht allein von der Heilart thierischer Krankheiten; sondern auch von der Erkennntniß und den Kennzeichen derselben handeln, und daß nicht auch Kunstverständige sich damit abgegeben. Ich leugne es nicht, und es fehlet uns wirklich nicht; sondern wir haben eine große Menge Bücher, welche von der Vieharzeneykunst handeln, in welchen alle Krankheiten vorgetragen, und die Mittel zur Kur angezeigt werden. Allein die Verfasser
selbst

selbst machen solche Werke verdächtig. Es sind selten Leute die Erfahrungen in diesem Fache haben, sondern insgemein solche, welche ihr Buch aus andern zusammensetzen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Erfahrung auch damit übereinstimmt. Einige Kunstverständige haben zwar selbst von der Vieharzeneykunst geschrieben; allein die Mittel, welche sie angeben, sind fast insgesamt aus den Apotheken entlehnet, und also zum wenigsten für unser Vieh zu kostbar. Vieles findet man darinn aus andern Büchern auf Treue und Glauben entlehnet; und überhaupt bemerkt man, daß die Kennzeichen der meisten innerlichen, auch theils äußerlichen Krankheiten, nicht durch hinlänglich entscheidende Merkmale bestimmt werden. Die Viehheilkunst ist darinn noch schwerer als die Kur der Menschen, weil die Thiere den Sitz der Schmerzen und Empfindungen, und die Ursachen der Krankheit, nicht so wie wir, anzeigen können; desto mehrere Sorgfalt sollte man um die Erkenntniß der richtigen Zeichen anwenden.

Man glaube nicht, daß ich die unvollkommene Erkenntniß in der Vieharzeneykunde deshalb anführe, um der erste zu seyn, der einen neuen Grund in dieser Heilart legen und das mangelhafte verbessern wollte. So weit er-

strecken sich meine Einsichten und Erfahrungen nicht. Meine Absicht gehet nur dahin, wohlfeile, größtentheils aber Hausmittel anzugeben, womit wir viele und die gewöhnlichsten Krankheiten, heben können. Ich muß hiebey die Freundschaft verschiedener Personen mit dem lebhaftesten Dank erkennen, welche mir die meisten bewerthen Mittel, so theils Familien-Geheimnisse sind, mitgetheilet haben. Ich werde nichts aus Büchern anführen, sondern nur solche Kuren bekannt machen, welche eine öftere Erfahrung bekräftiget hat. Ich habe also hier in Liefland einen nützlichen Anfang gemacht, der in der Folge dadurch nützlicher werden würde, wenn sich irgend ein Sachverständiger finden möchte, welcher dergleichen bewährte Hausmittel und Pferdekuren in gehöriger Anzahl sammlete, und denn einmal für Liefland ein vollständiges Roß: Arzeneybuch durch den Druck bekannt machte. Es würde einem solchen Sammler gewiß ein jeder sehr gerne seine gemachten Erfahrungen in diesem Fache mittheilen, und so nach Kräften das Werk befördern helfen.

Ehe ich den Vorrath meiner Mittel bekannt mache, muß ich noch einige allgemeine Fehler der Vieharzeneybücher anzeigen. Man lie-

lieset in den Pferdekuren fast auf allen Blättern, das gemeine Spießglas, den gemeinen Schwefel, die Aloe, Coloquinten, und viele solche schwere und scharfwirkende Mittel, welche so gar als der Grund aller Hauptkuren gerühmet werden; ich halte aber mit den erfahrensten Rossärzten dafür, daß diese Mittel der Natur eines Pferdes nicht völlig angemessen seyn. Ein Pferd ist ein zartes, empfindliches und reinliches Thier, welches durch weit feinere Mittel will geholfen seyn. Es ist ein Thier, welches weit mehr als andere zum Krampf geneigt ist, und in welchem die angeführten Stücke nicht anders, als schädlich seyn können. Klügere Rossärzte bedienen sich nicht solcher Kurarten, sie verwerfen sie vielmehr gänzlich, und wählen dagegen leichtere, mehr aromatische und balsamische Mittel. Die langen Recepte, welche wir in solchen Büchern häufig antreffen, und die aus einem Wischmasch von ganz entgegengesetzten Arzeneien bestehen, sind zu kostbar, und sichere Beweise der Unwissenheit unsrer Rossärzte. Ein Arzeneymittel, welches aus wenigen Stücken bestehet, wirkt weit kräftiger, als eine Vorschrift, die nach dem Elendmaß eingerichtet ist.



Von den Clystiren.

Ich setze die Clystire unter die wichtigsten Hülfs- und Rettungsmittel in den Pferdekrankheiten. Sie eröffnen nicht allein den Leib in den hartnäckigsten Verstopfungen, sie befördern den zurückgehaltenen Harn, lindern den Krampf und die Colickschmerzen, womit die Pferde vor allen andern Thieren geplagt sind. Wie vieles kann man nicht damit wider die Würmer ausrichten, von welchen selten ein Pferd verschonet ist. Es sollte also billig ein jeder, der Pferde unterhält, mit einer Clystirspritze von Blech, Kupfer oder Holz, versehen seyn, welche zum wenigsten ein Stoop hält. Die Clystire selbst können aus gekochtem Leinsamenwasser, aus wenigem Löffel Lein- oder Hanföl, und ein paar Hände Salz bestehen, oder aus Wasser, Salz und Del. Sie müssen so oft wiederholet werden, bis die gehofte Wirkung erfolgt.

Wer keine Spritze hat, muß das bekannte Mittel der Tobackspfeiffe ergreifen, solche mit Toback stopfen, anzünden, und dem Pferde

de

de in den Mastdarm stecken, da sie durch den Druck der Luft sich selbst ausrauchet. Um der Vorsicht halben, kann man zuvor den Unrath mit einer Hand, die mit Del bestrichen worden, wegräumen lassen, weil sonst die Röhre davon kann verstopfet werden.

Noch kürzer können wir dem Pferde Oefnung verschaffen, wenn man einen Stock, in der Dicke einer Wachskerze, und etwas länger als eine Spanne nimmt. An einem Ende wird er mit Flachs umwickelt, angefeuchtet, stark mit Salz bestreuet, noch einmal umwickelt, damit das Salz nicht gleich abfällt, wieder bestreuet, bis es einen Daumendicke wird, damit fährt man in den Mastdarm hin und her, läßt es hierauf reiten, bis es warm wird. Es wird selten nöthig seyn, den Stock zum zweytenmal zu gebrauchen. Mit diesem schlechtem Mittel können wir ein Pferd, auch anderes Vieh, auf Reisen und in vielen Vorfällen, helfen, und oft von dem Tode erretten. Ich empfehle dieses Mittel bey allen Zufällen, welche man nicht gehörig einsehen kann. Es wird niemals schaden, wenn es auch nicht allemal helfen sollte; zum wenigsten verspühret das Pferd davon Erleichterung.

Von dem Purgiren der Pferde.

Das Hauptmittel einer Purganz, ist nach den meisten Receptbüchern, die Rosaloe. Sie schickt sich aber eben so wenig vor alle Pferde, so wenig sie allen Menschen heilsam ist. Ich bin vielmehr überzeugt, daß sie Pferden von hitzigem Temperament mehr schädlich als nützlich sey. Daß die Pferde davon stark angegriffen werden, und die Lust zum fressen, wegen des bittern Geschmacks, auf einige Tage verlohren, ist gang gewiß. Die natürlichste Purganz ist ohne Zweifel das frische Gras im Frühlinge.

Wer aber ausserdem seine Pferde purgiren will, darf nur Leinsamen stark kochen, etwas Salz zulegen, und die Pferde davon saufen lassen, so laxiren sie ohne Beschwerde. Diese Abführung kühlet sie zugleich, und verursacht den Pferden keine Beschwerde.

Anderere gebrauchen das hepar antimonit zu 1 bis 2 Loth. Ich ziehe aber den Leinsamen vor.

Seiffe mit Wasser gekocht, bis es so dick wird, wie süße Milch, eine Theetasse voll gegeben, purgiret stark. Dies Mittel kann auch bey anderm Vieh, und Hunden gebraucht werden.

Von

Von der Fiebel.

Es ist dieser Zufall sehr gemein, daß ihn jeder leicht unterscheiden kann. Er hat einen heftigen Krampf des Magens und der Gedärme zum Grunde, welcher sich bis auf den Hals erstreckt, dessen Sehnen gespannt sind. Insgemein greift die Fiebel die Pferde auf Reisen an, da oftmals eine schnelle Hülfe nöthig ist. Ich übergehe hier die Mittel, welche in den Roßbüchern in großer Menge angeführet werden. Meine Absicht ist auch nicht, die gewöhnlichen Methoden zu erzählen, da man den Grund der Fiebel in den Körnern an dem Halse, welche die Spitze des Ohres, wenn es zurückgebogen wird, anzeigt, und welche ausgeschnitten werden. Ich will andere und bessere Mittel bekannt machen.

Die heftigste Fiebel läßt sich mit den Stock heben, den ich bey den Elystiren beschrieben habe. Man muß nicht gestatten, daß das Pferd sich legt, nachdem es einmal ist geritten worden, sondern es muß von neuem geritten werden, bis es anfängt zu fressen.

Eine Messerspitze voll Pfeffer gestossen, mit Urin in beyde Ohren gegossen, hat in vielen Fällen geholfen.

Das allerbeste und geschwindeste Mittel ist folgendes: Man nimmt eine große Nadel, die an der Spitze dreieckigt ist, deren man sich zur groben Arbeit bedienet, ziehet einen starken wollenen Faden durch, schläget 6 bis 8 Knoten darinn, und zwar, daß man jedesmal den Faden von sich abziehet. Die Nadel wird mit dem Faden 2 bis 3 mal durch die Zunge gezogen, worauf sogleich eine Besserung zu erfolgen pflegt. Zum Ueberfluß kann nachher noch das Maul und Zunge mit Salz und Eßig gerieben werden.

Meine Leser werden bey dem Vorschlag dieses Mittels mich in Verdacht ziehen, daß ich ein Freund von sympathetischen Künsten seyn müsse. Allein dies Mittel ist ohne alle Zauberkünste völlig in der Natur gegründet.

Ich habe oben den Grund der Fieber in einem Krampfe gesetzt. Die Empfindung des Krampfes vermindert sich natürlicher Weise, wenn man an einem entfernten Orte eine neue und starke Empfindung macht.

Hierauf gründet sich auch das Schneiden der Hörner, das Kneipfen mit der Zange. Die Zunge ist gewiß sehr empfindlich. Die Knoten werden daher dergestalt gemacht, daß man
den

den Faden von sich schlägt, so werden die Knoten schärfer, und das Gefühl in der Zunge stärker. Ich weiß verschiedene, denen die Wirkung dieses Mittels bekannt ist, und daher niemals eine weite Reise ohne eine solche Nadel unternehmen. Bey dem Hornvieh wird die Nadel auf ähnliche Weise und mit gleichem Nutzen gebraucht.

Von dem Husten der Pferde.

Der Husten kann bey den Pferden aus einer vielfachen Ursache entstehen. Insgemein aber bemerkt man ihn im Winter, wenn die Pferde eiskaltes Wasser sauffen, wenn der Haber unrein und mit vielem Staub vermischt ist, wenn das Heu moderigt, stäubigt, und sonst mit Unreinigkeiten vermengt ist. Wenn der Stall zu kalt ist. Er ist aber zu kalt, wenn der Mist darinn frieret. Man kann also dem Husten vorbeugen, wenn man den Haber zuvor von dem Staube reinigen läßt, und gutes Heu giebt, wenn man ferner darauf siehet, daß der Stall seine gehörige Wärme hat. Einem Pferde, dessen Blut noch von der Bewegung in Wallung ist, kaltes Wasser zu geben, ist wider alle Regeln.

Ist aber der Husten schon da, so muß man den Pferden temperirtes Wasser sauffen
lassen.

lassen, und einem jeden Pferde eine mäßige Wurzel Merrettig in einem Futter Haber geben. Viele Pferde fressen sie recht begierig, andere aber nicht. Diesen muß man eine feingeschnittene und zerstoßene Wurzel in einer Tüte wickeln und dem Pferde eingeben. Es ist selten nöthig, die Wurzel mehr als zweymal zu wiederholen.

Von noch besserer Wirkung ist folgendes:

Nehmet Haber, röstet ihn gelinde, gebet mit diesem Haber auf jedes Futter eine Handvoll Tannen- oder Brännenknospen, ganz fein gehackt, einigemal gegeben, so muß der Husten weichen.

Einige nehmen drey faule Eyer mit den Schalen, geben solche ein, und giessen ein halb Quartier Eßig nach.

Viele wählen foenum graecum, Allandwurzel, Merrettig, und geben es zu einem gehäuftem Eßlöffel voll ein.

Wer zu diesen einfachen Mitteln kein Zutrauen hat, kann folgende gebrauchen:

Neh.

Nehmet Sakrikenfafft,
 Allandwurzel,
 Looorbeeren,
 Schwefelblumen,
 von jeden 4 Loth.
 Anies 16 Loth,
 Salpeter 2 Loth,

Es wird alles zu einem feinen Pulver gestossen, und mit einander vermischt. Davon ein Eßlöffel voll in angefeuchtem Haber gegeben wird. Ist dies Futter verzehret, wird das Pferd entweder eine halbe, oder ganze Stundenlang, im Schritt warm geritten, oder man läßt es auch zwey Stundenlang ohne Futter stehen. Ist es geritten, so muß es auch eine ganze Stunde angebunden stehen.

Dieses Pulver ist eins von den besten Mitteln, nicht allein im Husten, sondern auch im Kropf der Pferde; und es sollte billig ein jeder beständig einen Vorrath davon haben, weil es bey den meisten Zufällen nützlich ist.

Einige nehmen folgendes:

Foenum graecum,
 Sadebaum,
 hepar antimonii,
 von jedem 4 Loth.

Alles zu Pulver gemacht, einen Eßlöffel
 voll

voll davon gegeben. Nach sechs Stunden wird das Pferd getränkt.

Von den Würmern.

Die Würmer sind bey den Pferden eben so schwer, als bey den Menschen zu vertilgen. Sie lassen sich schwer austreiben, weil sie lebendige Thiere sind, die Empfindung und Geschmack haben, die ihre Wohnung, worinn sie im Ueberfluß leben, nicht gerne verlassen. Sie fressen nichts was ihnen unangenehm ist. Sie wissen sich in den Falten des Magens und der Gedärme zu verbergen, sobald sie den Angriff der Arzeneyen merken. Oftmals saugen sie sich fest, und verursachen dadurch die grausamsten Zufälle; und nicht selten einen schnellen Tod.

Man zählet zwey Hauptarten von Würmern. Die Magen-Würmer, welche oft den Raupen ähnlich, nur daß sie dicker sind, und die Käfer-Würmer, die man in den Mastdarm gewahr wird, woselbst man eine Feuchtigkeit in Gestalt einer gesottenen Bohne siehet.

Die Zeichen, daß ein Pferd von den Würmern geplagt wird, sind schwer von andern Zufällen, als der Colik, der Milz u. s. w. zu unterscheiden. Das Pferd stampft mit den Hinter-

terfüßen, als wenn es nicht stallen könnte, es wirft sich nieder, und siehet sich oft nach der Seite um, wo ihn die Würmer beißen. Es wird bald warm, bald kalt. Nagen sie den obern Magen wund, so entstehet insgemein die Maulklemme, dieser fürchterliche Zufall. Der Tod erfolgt oft in einigen Stunden, wenn man nicht schleunig zu Hülfe kommen kann.

Allen Arten von Würmern ist der Teufelsdreck und Knoblauch zuwider. Folgendes ist bewährt:

Teufelsdreck,
Knoblauch,
Steinöhl,
von jeden gleichviel.

Es muß die Masse nicht zu dicke seyn, man mischet noch etwas Schusterschwärze darunter; davon ein paar Löffel voll dem Pferde eingegeben, und darauf geritten.

Wer alle diese Stücke nicht beisammen hat, kann von Teufelsdreck und Knoblauch Pillen, in der Größe eines Taubeneyes machen, und davon eine dem Pferde eingeben, nach einigen Stunden wieder eine.

Die Oeffnung des Leibes mit obigem Stoecke, giebt hier Erleichterung.

Wenn

Wenn die Pferde mit Träbern und Mehl gefüttert werden, pflegen die Würme abzugehen.

Einige nehmen Eßig und Brandwein, nebst einigen gestossenen Lorbeeren, und geben dem Pferde davon einige Löffel voll ein.

Von dem Kropf.

Der Kropf wird auch die Drüse, oder die Kehlsucht genennet. Es ist diese Krankheit ein allgemeines Schicksal unserer Pferde, so wie die Pocken unter den Menschen sind. Die wahre Kehlsucht betrifft nur junge Pferde im 4ten, 5ten und 6ten Jahre, auch wohl später. Stellt sie sich aber im 10ten oder noch später ein, so wird es der unächte Kropf genennet. Die Pferde in den warmen Ländern sind von diesem Uebel befreyet.

Der Kropf bestehet darinn, daß sich eine überflüssige Feuchtigkeit an einem gewissen Theile des Körpers zusammenziehet, eine Entzündung und Geschwulst erregt, die endlich zum Aufbruch kommt.

Die weichen Beule, welche man zwischen den Kinnbacken fühlet, sind Zeichen eines Kropfes. Oftmals bricht er am Rückgrad
oder

oder an den Schenkeln aus. Insgemein sucht der Kropf seinen Durchbruch in der Nase. Hierauf hat man auch in der Cur zu sehen, daß man ihm den Weg durch die Nase eröffnet.

Zu diesem Zweck werden verschiedene Bähungen gerühmet, davon ich die Bewährtesten anführen will.

Man kochet Roggen bis er aufquillt, schütet ihn in einen Sack, hänget solchen über den Kopf des Pferdes, das es den Dampf durch die Nase einziehen muß.

Brennesseln klein gehackt, gekocht und mit glühenden Hammerschlag vermischt, damit es länger dampfet.

Viele rühmen altes Moos, so auf den Dächern wächst, mit Hünertoth, Bier und etwas Fett gekocht, in einen Sack gethan.

Anderer nehmen Raff von Leinsamen, oder Leinsamen mit Bier und Fett.

Einige zünden Schwefel an, und lassen den Rauch in die Nase, worauf ein Niesen erfolgt.

Kley mit Honig gekocht, und mit dem Topf in einen Sack gethan, und den Dampf davon in die Nase gehen lassen.

Ich muß hiebey das Pulver auf das beste anpreisen, welches ich bey dem Husten empfohlen habe.

Folgende Masse ist vorzüglich gut:

Das Pulver von Süßholzwurzel,
Schwefelblumen,
von jeden 8 Loth,
gepulverte Lorbeeren,
braunen Zuckerlandi,
von jeden 4 Loth.

Dieses wird mit Honig vermischt, in einer Pfanne über das Feuer gesetzt, woraus Pillen gemacht werden, in der Größe eines Taubeneyes, oder einer welschen Nuß, davon des Morgens eine, und wenn das Pferd sehr krank ist, des Abends die andere gegeben wird. Das Pferd muß dabey laulicht Wasser mit Honig und Kley sauffen.

Zeiget sich schon der Fluß durch die Nase, so kann folgendes zur Beförderung gegeben werden:

Frifche Butter, in der Größe eines Eys.
Man fchmelzet fie in einer Pfanne, und gieffet
dazu ein halbes Glas voll Eßig, ein halbes
Glas Baumöl, einige Körner Pfeffer. Es
wird alles genau mit einander vermifchet, die
eine Hälfte in das eine Nasenloch, die andere
in das andere gegoffen. Bemerket man keinen
Ausfluß durch die Nafe, fo ift diefes Mittel
mehr fchädlich als heilsam.

Durch eine lange Erfahrung ift nächfter
hendes würkſam befunden worden. Es beför-
dert den Fluß, wenn andere Mittel vergebens
find gebraucht worden:

Ein Quartier Bier. Einen Löffel voll
reines Heeringsfett, fo von der Salzlacke ift
oben abgefchöpft worden. Eine Mefferſpiße
voll von pulverifirtem Saffran. Beide Stücke
werden mit dem Bier vermifcht, in einer Bou-
teille auf einen warmen Ofen gefetzt, daß es
lauwarm wird. Es muß ftark umgefchüttelt
werden. Die eine Hälfte wird in das eine,
die andere in das andere Nasenloch gegoffen.
Das Pferd wird darauf warm geritten. Der
Fluß ſtellt ſich inſgemein gleich darauf ein.
Fließet es noch nicht recht, fo wird den andern
Tag in jedes Ohr ein Löffel voll Baumöl ge-
goffen, und das obige noch einmal durch die
Nafe eingegoffen.

Wider die Maulklemme.

Daß dieser heftige Zufall insgemein ohne Rettung tödtlich sey, weiß ein jeder Pferdekennner. Die gewöhnliche Mittel sind insgemein ohne Wirkung. Diese Krankheit, welche auch sonst die Hirsch-Krankheit genennet wird, bestehet darinn, daß dem Pferde das Maul krampfhast zusammen gezogen wird, und nicht ohne Gewalt kann eröffnet werden. Es knirschet dabey mit den Zähnen. Es entstehet ein solcher tödtlicher Zufall, indem ein Pferd zu sehr erhitzt ist, und mit einmal abgekühlet wird, oder auch wenn das Gegentheil geschieht. Die erweichenden Clystire von gekochten Leinsamen und Camillen, oder der Clystlerstock, oder die Tobackspfeiffe, sind oft wiederholend heilsam, weil sie zur Erleichterung dienen. Die Kinnbacken werden mit Terpentinöl u. Brandtwein gewaschen, und mit Schaafselle umwunden, damit die Salbe sich desto stärker einzziehen könne. Das Maul muß man suchen, so viel als möglich, offen zu erhalten, damit man mit dem Trichter die Arzeneyen eingeben, oder seine Nahrung einflößen kann; welche nur aus Mehl und Wasser zusammen geklopft bestehen muß.

Ich würde Bedenken tragen, folgendes abergläubisch scheinendes Mittel bekannt zu machen,

chen, wenn ich selbiges nicht von zweyen glaubwürdigen Männern, die es unter die Geheimnisse zählen, erhalten hatte. Die wunderbare Wirkung, welche sie verschiedenemale in der Maulklemme davon erfahren, da geübte Rossärzte das Pferd schon verlohren gegeben haben, empfehlen dies seltsame Mittel. Ich wage es also bekannt zu machen, da meines Wissens, noch kein besseres ist gefunden worden. Wenn jemand nur sein Pferd retten kann, so ist es ihm angenehm, wenn auch das Mittel nicht allemal kunstmäßig ist.

Nehmet das Hemde von einer Frauensperson, worinn die Merkmale ihrer monatlichen Zeit vorhanden sind. Waschet es mit wenig reinem Wasser aus, gebt von diesem Wasser dem Pferde ein Quartier ein.

Es soll ausserdem ein untrügliches innerliches Mittel wider alle äußerliche Geschwülste und Beulen seyn. Man hat unter andern die Probe damit an einem Pferde gemacht, dessen Kopf außerordentlich geschwollen gewesen, daß er ganz seine natürliche Gestalt verlohren hatte. Innerhalb 14 Stunden hat sich die Geschwulst augenscheinlich verlohren. Es würde mir und einem jeden Naturforscher ungemein schwer fallen, die natürliche Ursache dieser Wirkung

zu erklären, woran um so weniger zu zweifeln ist, weil man oft, und eine schnellere Besserung nach dem Gebrauch desselben verspüret hat. Denen dieses Mittel anstößig scheinen sollte, verlihren dabey nichts mehr, als die Mühe dieses Blatt umzuschlagen.

Von der Räude.

Die Räude ist leicht zu erkennen, aber nicht leicht zu curiren. Sie wird eingetheilet in die nasse und trockene. Die letztere ist schwerer als die erste zu heilen. Das gewöhnlichste, welches man wider die Räude gebraucht, ist ein Löffel voll Deggut mit warm Bier, wöchentlich zweymal gegeben, auch damit äußerlich geschmieret. Einige nehmen statt des Deggut den Wacholdertheer, welchen die Bauren zu brennen wissen. Viele rühmen ein Pulver, welches aus Schwefel, Lorbeeren, Wacholderbeeren, Schießpulver und Spießglas bestehet. Nebst den innerlichen Mitteln müssen auch äußerliche zur Heilung der Haut gebraucht werden. Von solchen findet man unzählliche Vorschriften. Die meisten bestehen aus einer scharfen Lauge mit Hünertoth, wozu einige noch Schießpulver und Schwefel nehmen.

Folgendes hat sich für allen andern durch die Erfahrung wirksam bewiesen:

Man

Man giebt dem Pferde erst auf nüchterm Magen, halb Schwefel und halb Spießglas einen gehäuftem Theelöffel voll, drey auf einander folgende Morgen, läßt es jedesmal darauf warm reiten, und zwey Stunden angebunden stehen. Hierauf wird das Pferd, wenn eine kühle Bitterung ist, warm gehalten, und mit nachstehender Salbe über den ganzen Leib geschmieret:

4 Stöße Deggut,
2 Stöße Hanföl,
eine Hand voll Salz,
eine Hand voll weißen Hünertloth,
2 Loth Schießpulver,
1 viertel Loth Grünspan.

Alles dieses wird auf gelindem Feuer gekocht, bis sich ein schäumender Rand am Kessel zeigt. Nehmet es vom Feuer, laßet es 12 Stunden an einem warmen Orte stehen. Ehe die Salbe gebraucht wird, muß sie zuvor erwärmet werden, daß man die Hand darinn leiden kann. Die Salbe läßt man acht bis zehn Tage auf der Haut, nach diesen wird sie mit guter Lauge, worunter auch Hünermist genommen wird, abgewaschen. Das Pferd kann, nachdem es mit der Salbe ist überall geschmieret worden, unter die gesunden Pferde gelassen werden, ohne eine Ansteckung zu befürchten.

Von der Milz und Colik.

Die Fiebel, Colik und Milz, sind drey Krankheiten, welche aus einer all gemeinen Ursache, nemlich einem heftigen Krampf des Magens und der Gedärme, entstehen, welcher Krampf entweder von einer gährenden Schärfe, oder von Würmern erregt wird. Die wahren Kennzeichen sind sehr schwer von einander zu unterscheiden, weil sie vieles mit einander gemein haben. In allen dreyen Fällen wirft sich das Pferd nieder, springt wieder auf, und der Leib ist dabey ausgedehnet; doch ist die Ausdehnung in der Fiebel nicht so stark als in der Colik. Am stärksten blähet sich der Bauch in der Milz auf. Ich will diese verworrene Krankheiten, so viel als möglich, deutlich zu erklären suchen.

In der Fiebel fällt das Pferd kraftlos nieder, legt den Kopf auf die Erde, strecket alle Füße von sich.

Ben der Colik strauchelt oder schwanket das Pferd mit den Vorderfüßen, wirft sich nieder, krümmt sich, und ziehet alle Füße an sich, hat einen östern Trieb zum stallen. Es stehet öfter mit Ungeßüm auf, und wirft sich eben so oft wieder nieder. Sind Würmer Ursache an der Colik, so heißt es sich oft in die

Seite, oder siehet sich nach der Seite und dem Rücken um, mit einem beängstigten Othemholen.

Ben der Milz bemerket man einen aufgetriebenen Bauch, doch insgemein mehr auf der linken als rechten Seite, daher auch die Milz unschuldiger Weise als die Ursache der Krankheit angesehen wird; es ziehen sich auch die Rippen auf dieser Seite mehr in die Höhe. Ein kurzer und keuchender Othem ist in allen drey Fällen, doch in der Colik und Milz heftiger als in der Fiebel.

Die Pferde werden von gedachten Krankheiten insgemein auf der Reise überfallen; wir müssen uns also auch um solche Mittel bekümmern, die man in der Geschwindigkeit haben kann. Die allgemeinen Mittel sind der Clystierstock, die Nadel durch die Zunge gezogen.

In der Colik nimmt man ein Ey, lässet das weiße ausfließen, stecket durch die Oefnung Saffran hinein, als man mit drey Fingern fassen kann, steckt das ganze Ey mit Heu umwickelt, und durch Hülfe eines Stockes dem Pferde in den Hals, und lässet es reiten, oder herumführen. Ist die Colik heftig, giebt man ihm Teufelsdreck mehr als eine Nußgroß ein.

Ein Stoff süße Milch mit frischem Menschenkoth eingegeben, hat manches Pferd auf dem Wege vom Tode errettet. Knoblauch oder Teufelsdreck auf das Gebiß gebunden, lindert die Colik, so von Würmern entstanden ist.

Die Milz wird von vielen, insbesondere von Bauren, durch den Pfriemenstich curiret, nemlich drey Fingerbreit vom Rückgrad, zwischen der zweyten und dritten Rippe. Den Wallach stechen sie auf der linken, die Stute auf der rechten Seite. Es ist aber diese Operation darinn zu tadeln, daß man gar leicht die innerlichen Theile verletzen kann.

Weit sicherer ist folgendes oft versuchtes Mittel: Man läßt von zwey Kerls mit dem runden Ende eines Krumholzes, auf beyden Seiten von den Rippen bis zum Schacht, bis zwanzigmal stark streichen. Dieß hat eine Ähnlichkeit mit dem Abstreichen der Herzspann.

Es ist bekannt, daß die Füllen, wenn sie zur Welt kommen, eine dunkelbraune Haut vorn auf der Zunge haben, welche sie aber verschlucken, sobald sie Othem holen. Es wird diese Haut getrocknet, und zu Pulver gestossen: nicht allein von allen Pferdeärzten, wider die Milz und vielen Zufällen der Pferde gerühmet,

sondern sie hat auch in der Arzeneykunst das Lob erhalten, daß sie ein sehr gutes Mittel wider den Krampf sey; man sollte also billig sich Mühe geben, einen Vorrath davon zu sammeln.

Von der Fäulniß der Lunge und Leber.

Diese Krankheit gehöret auch unter diejenigen, die nicht so leichtlich zu kuriren sind, aber doch kann man dazu Hoffnung haben, wenn man solche bezeiten bemerket und zu Hülfe kommt. Pferde, welche obige Krankheit haben, sperren, wenn sie geritten werden, die Naselöcher weit auf und zu, daß Wasser läuft ihnen immer aus der Nase, und die Zunge wird ganz dürre. Sie haben einen sehr schweren Othem und das Futter stinket ihnen während dem reiten aus dem Halse.

Man nimmt Lebeer-Blumen, Lungenkraut, Schwalbenwurzel und Lakrikenholz, von jedem ein halb Pfund, und zwey Matt Gersten. Dieses alles wird in Milch gut gekocht, und dem Pferde alle Morgen, so lange obige Kennzeichen sich noch finden lassen, ehe es gefressen, davon eingegeben. Das Thier muß hierauf zwey bis drey Stunden ohne Futter bleiben.

Wenn

Wenn ein Pferd die Fesseln hat.

Denen Pferden, welche solchen Schaden haben, denen wachsen an den Fesseln lange, straupfliche Haare, und die Haut berstet ihnen auf, und wohl eine Hand hoch an den Fesseln würfelt es immer fort, bis der Schaden geheilet ist.

Man nimmt ein halb Stof starken Eßig, Silberglätt und Bleyweiß, von jedem ein viertel Pfund, klein gestoßen und zwey Eyer mit dem Dotter. Dieses alles kalt durch einander gemischt, und den Schaden damit zweymal des Tages geschmieret, bis es heilet, und wieder gute Haare bekömmt, und wenn ein Pferd in den Fesseln wund wird, nimmt man alten Schmeer 10 Loth, Schwefel 1 Loth, Schießpulver ein halb Loth, Grünspan, Allaun und Kupferwasser, von jedem ein gut halb Loth, von welchem zusammen eine Salbe gemacht, und die wunde Stelle zweymal täglich mit geschmiert wird.

Eine Geschwulst-Salbe.

Wenn sich bey einem Pferde ein hartes Geschwür, oder harte Geschwulst zeigt, so nimmt man ein Löffel voll gute frische, ungesalzene Butter, ein halb Pfund Sauerteig und

4 Zwiebel in Asche gebraten, welche zerquetscht und hernach mit den übrigen Specien wohl durcheinander geknetet, und Morgens und Abends auf die Geschwulst gelegt werden. Sollte dieses aber die Geschwulst nicht erweichen; so nimmt man noch ein halb Loth Kanthariden dazu. Wenn das Geschwür weich geworden, wird es mit einem glühenden Eisen geöfnet, gereinigt, und hernach mit obiger Salbe, doch ohne Kanthariden, zugeheilet.

Man nimmt auch
für 2 Kop. Vicriol,
2 Kop. Allaun,
1 Kop. Schwefel,
1 viertel Pfund Butter.

Obige Sachen pulverisirt und mit der Butter und etwas Hampföl wohl mit einander vermischt.

Ein kühlendes Getränk.

Wenn ein Pferd eine hitzige Krankheit hat, oder gar eine Entzündung zu befürchten ist; so sind bey der gewöhnlichen Kur folgende beyde Getränke, von welchen man jeden probiren kann, sehr gut, stärkend und kühlend, auch sind diese Getränke zu aller Zeit und bey-

nahe in allen Krankheiten als solche für die Pferde zu gebrauchen.

No. 1. Einige saure Aepfel, einige Schnitt grob Brodt in Wasser gekocht. Auf jedes Stof kommt ein Loth Salpeter, und so wird es kalt in großer Menge zu trinken gegeben.

No. 2. Drey Handvoll Haber mit 6 Stof Wasser gekocht, und wenn es abgekochet, ein gut Handvoll gemein Salz dazu geworfen und kalt zum trinken gegeben; so oft als man kann, und das Thier trinken will.

Für Geschwülste und Entzündungen.

Wenn man Geschwülste und Entzündungen, die nicht nöthig sind zum Ausbruch zu bringen, bloß zertheilen will; so kocht man Eßig und Roggenmehl, wozu man auch etwas Brandwein und Seife nimmt, zu einem Brei, welcher so warm, als man mit der Hand leiden kann, auf die Geschwulst gelegt wird. Man kann auch ausgesiebten Heusaamen halb mit Eßig halb mit Brandwein gekocht, eben so warm umschlagen.

Eine sehr erweichende Salbe ist folgende:

Ein Pfund ungesalzene Butter,
ein viertel Pfund Wachs,
eine Handvoll frische Krausemünze,
eine Handvoll frischen Liebstock.

Für Wunden aller Art.

Zwey Löffel voll Allaun und ein Löffel voll Grünspan in einer Bouteille mit Wasser wohl vermischt, wozu man auch ein wenig Brandwein nehmen kann. Dieses Mittel reiniget und heilet die Wunden, und ist die Wunde schon rein, so dämpfet man obiges Mittel mit etwas Wasser.

Auch eine Mischung von ein halb Viertel Bouteille Eßig, eben so viel starken Brandwein und ein halb Bouteille starkes Seifenwasser, eben als das vorhergehende gebraucht.

Auch sind folgende Salben sehr gut gefunden worden:

No. 1. Ein Löffel Honig, zwey Loth Grünspan und ein Loth Allaun, mit dem Honig kochen lassen, indem es beständig gerührt wird.

No. 2. Man nimmt Wachs, Bockstalg Harz und Seife, von jedem gleichviel, und kocht davon langsam eine Salbe.

No. 3.

No. 3. Ein Löffel voll Honig, ein halb Bierglas Brandwein, und zwey Bierglas voll stark Bier, auch etwas Seife und gestoßnen Allaun dazu genommen. Dieses wird, indem das Bier immer allmählig zugegossen wird, so lange gekocht, bis es zur Salbe wird.

Wenn sich in der Wunde eine scharfe Materie unter gesetzt hat, welches man unter Rötig nennet, und man getrauet sich nicht die Wunde zu öffnen, so darf man nur siedende Butter darauf gießen, wornach sie gleich aufbricht.

Vor die Stein-Galle.

Man läßt das Pferd auf das dünneste auswirken, und brennt hernach grün Siegelwachs auf die Stein-Galle, oder auch Drachen Blut. Wenn aber die Stein-Galle über die Krone aufgebrochen ist; so nimmt man 4 Pfund Sauerteig, 5 Kop. Drachen Blut, eben so viel Silberglätt, zwey Loth ungelöschten Kalk, drey Eyer und ein Eßlöffel voll Honig. Dieses wird zusammen zu einer Salbe gemischt, und auf die Stelle gebunden. Wenn aber das Leben bereits herausgetreten, muß man auf die Stelle gebrandt Kupfer-Wasser streuen, und

und denn die Salbe darüber gebunden, und
übrigens die Wunde immer rein gehalten,

Wenn ein Pferd Blut stallet.

Man läßt einem solchen Pferde drey oder
vier Morgen nach einander, wenn es noch nüch-
tern, die Spor: Ader oder auch die Lung: Ader
schlagen, und etwas Blut abzapfen, hierauf
giebt man demselben jedesmal ein Loth von fol-
gendem Pulver nüchtern ein:

Ein und ein halb Loth Krebssteine, eben
so viel Bocksblood und gebrannt Hirschhorn.

Wenn ein Pferd gedrückt ist

Kan man die Stelle mit Kaltem Wasser
waschen und hernach eine Salbe von Salmiak
und Victriol von jedem 4 Loth und Allaun 2
Loth und etwas Butter verfertigen und damit
immer beschmieren, die Wunde aber immer
rein halten. Besser aber ist, man nimmt obi-
ge Quantitäten Salmiak, Victriol und Allaun,
zerstoßt sie und schüttet einen Löffel voll von
diesem Pulver in einer Bouteille mit Wasser,
und damit wird die gedruckte-wunde Stelle ge-
waschen.

Die Geburt zu befördern und die Nach- geburt zu treiben.

Man giebt der Stute einen kleinen Sup-
pen Löffel zu Pulver gestoßne Loorberen ein,

oder auch ein Stück SeelSpeck, zwey Zoll groß mit warm Bier.

Felle von den Augen zu bringen.

Allaun und Victriol, von jedem gleich viel, welches zusammen gebrandt wird, hiezu nimmt man gestoßne Eyer-Schaalen viermal so viel als Allaun. Dies Pulver wird eingeblasen oder mit einer Feder aufgestrichen, und man muß damit so lange fortfahren bis das Fell fort ist. Wenn das Fell dick ist; so müssen die Eyer-Schaalen grob gestoßen werden, weil durch solche eigentlich das Fell zerrieben wird.

Wenn das Pferd den Urin verhält.

Man zerquetscht Petersilien Kraut und Wurzeln, dieses wird oft eingegeben und das Pferd einige Tage lang mit Weizen-Kley gefüttert.

Man nimmt auch Terpentin und Bernsteinöl zusammen 100 bis 120 Tropfen, oder auch 100 Tropfen Bernsteinöl oder 50 Tropfen Balsam sulphuris und giebt solche dem Pferde ein.

Für den Durchlauf.

Man nimmt zwey bis drey Bogen rein Papier und kocht solche in einem halben Stof Milch und rührt es beym langsamen Kochen so lan-

lange biß ein dicker Brey wird, und giebt es hernach, wenn es gehörig lau geworden, dem Pferde ein. Bey einem jungen Füllen nimmt man nur einem Bogen, und so nach Verhältniß der Größe und Alters der Pferde.

Eben dieses Mittel ist auch sehr gut bey dem Horn-Vieh anzuwenden, nur man nimmt weniger Papier.

Wider den Wurm auf der Zunge.

Wenn die Zunge des Pferdes auf beyden Seiten angefressen ist, so hat es den Wurm. Man bindet alsdann Knoblauch allein, oder auch Knoblauch mit Honig auf das Gebiß, und läßt das Pferd einige Tage aufgezaumt stehen.

Wider die Maucke.

Die Maucke ist ein Ausschlag über die Rothen.

Man nimmt Schwefel, Lorbeeren, Schießpulver, von jedem 2 Loth und die Milch von zwey Heeringen, macht davon eine Salbe und schmieret den Ausschlag alle morgen.

Wider den Durchlauf im Herbst.

Die Pferde bekommen manchmal nach einem sehr heißen Sommer einen gefährlichen

Durchlauf im Herbst. Man röstet Roggen in einer eisernen Pfanne, mischt solchen unter gleichviel Haber, daß beydes zusammen ein gewöhnliches Futter ausmacht. Dieses Futter giebt man höchstens drey oder vier Tage lang, und es hat geholfen.

Wider die Gelbsucht.

Das Weiße im Auge wird gelb, die Pferde fressen nicht, sind niedergeschlagen und sehr krank. Man läßt ihnen die Lungen-Ader schlagen, und gießt ihnen vier oder auch mehrere Tage nach einander, wenn sie noch nüchtern sind, folgenden Tranck ein, und läßt sie darauf zwey Stunden ohne Futter stehen.

Sechs Loth Enzian-Wurzel, 2 Loth Kardobenedikten, ein halb Loth Angelika, alles zusammen in einem Stof Eßig gekocht, und hernach lau werden lassen.

Wenn das Horn spröde ist.

Vorhero wird das Leben ausgewürkt, hernach nimmt man Zwiebeln, kerbt solche ein, taucht sie in warmen Eßig und schmieret damit oft das Horn, und schlägt Kuhmist um. Damit aber das Horn nicht so leicht spröde wird; so ist es wohl gut, solches alle acht oder vierzehn Tage einmal mit einer Horn-Salbe zu schmie:

schmieren, wozu folgende Specien sehr gut sind, und dergestalt bereitet werden.

Man nimmt ein halb Pfund Talg, ein viertel Pfund Wachs, ein Eßlöffel voll Terpentin, ein viertel Pfund ungesalzene, recht rein gewaschne Butter und etwas pulbrisirten Grünspann. Dieses wird zusammen geschmolzen, und hernach nimmt man den Saft von 6 und mehreren Zwiebeln, auch etwas Rühnruß, rührt es mit der flüssigen Masse gut durch, und läßt die Salbe kalt werden.

Man hält es auch für sehr gut, das Horn mit keinen öligten Sachen zu schmieren; sondern nur oft mit reinem kalten Wasser anzufeuchten, welches nicht nur besser, als alle Horn-Salbe seyn; sondern auch das Horn immer gut erhalten soll.

Wenn ein Pferd sich verrenkt hat oder bucht und Kreuzlahm ist.

Die Verrenkungen sind zwar sehr schwer wieder einzurichten, sehr oft aber glückt es mit folgendem Spiritus, welcher dem Pferde Schmerzen verursacht und das Gelenk wieder einschlägt.

Ungelöschten Kalk, Potasche und Salmiak, von jedem gleichviel, mit gemeinem Brandwein destilliret. Dieser blaue Spiritus muß täglich zweymal sehr stark eingerieben werden.

Wenn

Wenn das Pferd sich in die Krone getreten.

Sogleich, als es geschehen, nimmt man Schießpulver, streut es in die Wunde, und steckt es mit einem glühenden Eisen an, diese Art von Reinigung ist auch sehr gut bey allen frischen Wunden. Wenn also die in die Krone getretene Wunde auch auf diese Art rein gemacht worden, läßt man in selbige Bockstalg an einem heißen Eisen fließen, hält hernach noch das heiße Eisen an den Huf, damit sich der Talg besser einziehet, und macht hierauf das Loch mit geschmolzenen Wachs zu. Man muß aber die Wunde hernach täglich mit halb Wasser und halb Brandwein gut rein waschen und mit Terpentin oder Spießöl schmieren, sie aber immer wieder mit Wachs zumachen, damit nicht Sand oder andere Sachen hinein können und die Wunde verschlimmern.

Wie der Roß zu erkennen ist.

Die Erkenntniß des Roßes ist um soviel nöthiger, weil die Roßtäuscher die Kunst verstehen, den Roß zu stopfen. Man fühlet an der Kehle zwey kleine Knorpel, wenn sie gedrückt werden, röchelt das Pferd, insbeson- dere wenn es ist geritten worden. Am gewis- festen aber erkennet man ihn, wenn zwey Mes-
fer.

ferspißen von der weißen Niesewurzel in die Nasenlöcher geblasen werden, da sich der Koz in einer halben Stunde zeigen wird. Den wahren oder bestialischen Koz zu curiren, wenn nemlich die Materie eiterich, zähe, gelbe oder blutig ist, wird vor unmöglich gehalten. Ist die Materie weiß, und ohne Geruch, soll noch Hülfe seyn, obgleich sehr schwer. Man hält auch die Drüsen, welche sie an den Kinnbacken bekommen, die fest sitzen und schmerzen, vor ein Zeichen des Kozes.

E N D E.



the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800
the first of the year 1800

1800

